Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 158 (1990)

Heft: 48

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

48/1990 29. November 158. Jahr

Das Jubiläumsjahr der Eidgenossenschaft als Gnadenjahr begehen! Die Eröffnung des Halljahres und die Halljahrbotschaft 685

Die Sonntagsverkündigung im Lesejahr B Eine bibeltheologische Hinführung von Walter Kirchschläger 686

1. Adventssonntag: Mk 13,33–37 688

Für eine «Pastoral der Wahrnehmung» 689

Um die Laien in der Kirche Aus dem Seelsorgerat St. Gallen berichtet Arnold B. Stampfli 690

Humanist aus jesuanischem Geist 691

Dokumentation 694

Hinweise 694

Amtlicher Teil 696

Schweizer Kirchenschätze
Abtei Einsiedeln: Violetter Engelweih- und Fasten-Behang des Gnadenbildes (1685)

Das Jubiläumsjahr der Eidgenossenschaft als Gnadenjahr begehen!

Das von der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK) bestellte Schweizerische Ökumenische Komitee für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung schlägt vor, das bevorstehende Jubiläumsjahr der Schweizerischen Eidgenossenschaft als «Gnadenjahr des Herrn», als Halljahr zu begehen. Eröffnet wurde dieses Halljahr am 24. November mit einem Gottesdienst in der Heiliggeist-Kirche in Bern – der in die Dreifaltigkeits-Kirche übertragen werden musste, kamen zu dieser Eröffnung doch gegen 3000 Gläubige zusammen – , einem anschliessenden Zug zum Bundeshaus, wo die nachstehend dokumentierte «Halljahrbotschaft» verlesen wurde, und einem abschliessenden Zusammensein im Kursaal mit Stellungnahmen zur Halljahrbotschaft aus aller Welt; zwischen den Wortbeiträgen waren Gospel-Songs eingestreut, und beschlossen wurde die Eröffnung mit dem Halljahrtanz zum Lied «In uns kreist das Leben» von Kurt Marti. Eigens für den Eröffnungsgottesdienst des Halljahres hat Alfred Knüsel «Ritus» geschrieben, eine Musik für Sprecher, Singstimmen, Bläser, Schlagzeug und Orgel. Im Kursaal stellten die zehn an der Aktion «Glaubenstücher» beteiligten Jugendverbände nicht nur ihre Aktion vor, sondern überreichten ihren Gruppen auch Tücher, die unter dem Motto «us Angscht und Wuet cha Hoffnig wärde» gestaltet werden sollen und dann zeigen werden, wie Jugendliche leben. Sie sollen im Halljahr, am 14./15. Juni, in Solothurn ausgestellt werden, wie denn das Halljahr überhaupt vernetzt begangen werden soll. [1] *Redaktion*

Die 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft wird Vergangenes in Erinnerung rufen und Erreichtes feiern. Sie gibt uns zugleich die Gelegenheit, über den Sinn des Bundes nachzudenken, der die Bewohner unseres Landes vereint.

Das Jahr 1991 soll dazu dienen, uns über die Rolle der Schweiz Rechenschaft abzulegen und die grossen Herausforderungen aufzunehmen, die sich unserem Land und der gesamten Menschheit heute stellen. Wenn der Weg in die Zukunft frei werden soll, ist eine tiefgreifende Neuorientierung erforderlich.

Nachweisbar leben eine halbe Million Menschen in unserem Land in Armut und werden an den Rand gedrängt. Für Millionen in der weiten Welt ist die Zukunft überhaupt in Frage gestellt. Die Armut und die Verschuldung der Dritten Welt sind in unseren Augen ein unerträglicher Skandal.

Doch Gott ruft uns auf, für Gerechtigkeit in der Welt einzutreten.

Gewalt ist überall, die tägliche Gewalt in den gegenseitigen menschlichen Beziehungen, die versteckte Gewalt an Frauen und Kindern, die Gewalt

diktatorischer Regime gegen Andersdenkende und vor allem die Gewalt der Kriege, an der auch die Schweiz sowohl durch die Produktion als durch den Handel mit Waffen beteiligt ist. Jeder neue Konflikt ruft uns die ständige Gefahr eines nuklearen Krieges wieder neu in Erinnerung.

Doch Gott ruft uns auf, für den Frieden in der Welt zu kämpfen.

Die Luft, die wir atmen, ist durch unser eigenes Einwirken verseucht. Die steigende Erwärmung der Erdatmosphäre bedroht die Lebensbedingungen auf diesem Planeten. Zahlreiche Tier- und Pflanzenarten sind bereits verschwunden oder sind in ihrer Existenz gefährdet. Der Boden wird übernutzt und die nichterneuerbaren Schätze der Erde werden vergeudet.

Doch Gott ruft uns auf, mit der Schöpfung in Eintracht zu leben.

Um gemeinsam den Bund in Erinnerung zu rufen, den Gott mit den Menschen eingegangen ist, haben sich die Kirchen in der ökumenischen Bewegung für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung zusammengefunden. Gott will zum Leben befreien. Wir sagen dies im Vertrauen auf Jesus Christus, der am Anfang seines Wirkens sagte:

«Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe» (Lukas 4,18–19).

Wir hoffen auf diese Befreiung. Wo Menschen befreit werden, erkennen wir Gottes Gegenwart unter uns.

Zwei wichtige ökumenische Ereignisse für mehr Frieden und Gerechtigkeit haben auf internationaler Ebene in jüngster Zeit stattgefunden: die europäische ökumenische Versammlung von Basel im Mai 1989 und die Weltversammlung in Seoul im März 1990.

Für die Schweiz schlagen wir vor, das Jahr 1991 als Halljahr zu feiern, als Gnadenjahr, wie es uns die Bibel beschreibt: Alle siebenmal sieben Jahre sollte Israel Gottes Bund auf besondere Weise in Erinnerung rufen. Es sollte den Boden für ein Jahr ruhen lassen, die Sklaven befreien, den Schuldnern die Schulden erlassen und allen Bewohnern des Landes wieder zu ihrem Erbe verhelfen. Ein Jahr der Gerechtigkeit und Versöhnung unter Gottes befreiendem Bund!

Ermutigt durch Gottes Verheissung wollen wir uns zu einer Gemeinschaft zusammenschliessen, die für eine gerechtere und gewaltfreiere Welt eintritt und in der Achtung vor Gottes Schöpfung lebt.

Wir wissen, dass überall auf Erden unzählige Männer und Frauen denselben Weg gehen. Wir wollen uns mit allen vereinen, die für den Schutz der Menschenrechte arbeiten, sich für die Versöhnung unter den Menschen und den Völkern einsetzen und den Frieden mit der Schöpfung suchen.

Zu Beginn des Halljahres 1991 sehen wir folgende Ziele im Vordergrund:

Für mehr Gerechtigkeit wollen wir

– alle dort, wo wir wohnen und leben, uns einsetzen, dass die Armut in unserem Land, ganz besonders jene von alleinstehenden Frauen und Müttern, überwunden werden kann;

– im Sinne der Petition «Entwicklung braucht Entschuldung», die mit 250 000 Unterschriften eingereicht worden ist, alle Anstrengungen unterstützen, um den ärmsten Ländern die Schulden zu erlassen;

– für eine gerechtere Welthandelsordnung und die Erhöhung der schweizerischen Entwicklungshilfe auf 0,5 % unseres Bruttosozialproduktes eintreten.

Für mehr Frieden wollen wir

– der Gewalt dort, wo wir ihr begegnen, entgegentreten;

Theologie

Die Sonntagsverkündigung im Lesejahr B

Mit dem Beginn des neuen Kirchenjahres dominiert in der Evangelienverkündigung der Sonntage im Rahmen des dreijährigen Lesezyklus' das Markusevangelium. Aus diesem Grund sollen am Beginn des Lesejahres die prägenden Merkmale dieser Evangelienschrift vorgestellt (1.) und sodann die Verkündigung des kommenden Kirchenjahres überblickt (2.) werden.

1. Markus und sein Evangelium

1.1. Aufbau und Komposition

Markus[1] stellt an den Beginn seines «Evangeliums von Jesus Christus» (1,1) eine kurze Darstellung der Begebenheiten vom Anfang: Mit dem Auftreten Johannes des Täufers (1,2–8) eng verbunden ist die Taufe Jesu (1,9–11) und seine Versuchung (1,12–13). Damit legt der Verfasser die Grundlage seiner Jesusdarstellung und gibt den Adressaten seiner Schrift einführend wichtige Hinweise für sein Verständnis der Person Jesu. Diese vorbereitenden Textabschnitte sind zugleich Voraussetzung für die Entfaltung des ersten grossen Abschnittes seines Werkes, das durch deutlich erkennbare geographische Signale weiter gegliedert wird. Mit 1,14 kommt Jesus nach Galiläa; auf der Grundlage des programmatischen Wortes über die

[1] Vgl. als *Kommentare* vor allem: R. Pesch, Das Markusevangelium I. und II. (HThKNT II/1 und II/2), Freiburg [3]1980, [2]1980; J. Gnilka, Das Evangelium nach Markus 1. und 2. (EKK 2,1 und 2,2), Zürich 1978 und 1979; E. Schweizer, Das Evangelium nach Markus. (NTD 1), Göttingen [6]1983; J. Ernst, Das Evangelium nach Markus. (RNT), Regensburg 1981; M. Limbeck, Markus-Evangelium (SKK 2), Stuttgart 1984.

Als grundlegendes wissenschaftliches Werk vgl. P. Dschulnigg, Sprache, Redaktion und Intention des Markus-Evangeliums. (SBB 11), Stuttgart [2]1985; als allgemeinverständliche Einführungen vgl. J. Ernst, Markus. Ein theologisches Portrait, Düsseldorf 1987; W. Egger, Kleine Bibelkunde zum Neuen Testament, Innsbruck 1987, 28–60; W. Kirchschläger, Die Evangelien vorgestellt, Klosterneuburg 1980, 21–25; ders., Entstehung und Eigenart der Evangelien. 3.: Das Evangelium nach Markus: Christlich-pädagogische Blätter 94 (1981) 205–207; ders., Kleiner Grundkurs Bibel. Im Blick: Das Neue Testament, Stuttgart 1990, bes. 52–62.73–85.112–116.

– für die freie Wahl zwischen Militär- und Gemeinschaftsdienst einstehen;

– und in der Schweiz das Verbot der Waffenausfuhr durchsetzen.

Für die Bewahrung der Schöpfung wollen wir

– durch einen zurückhaltenden Lebensstil den Energiekonsum senken und dafür eintreten, dass der Verbrauch von Energie in unserem Land in den kommenden Jahren jährlich um 2 % geringer wird.

Der Geist, der auf Jesus ruhte, ist auch heute am Werk. Er wird immer wieder weit über unsere Erwartungen hinaus wirken. Neues kann werden. Das ist die Hoffnung, die wir mit dem «Halljahr 1991» verbinden.

[1] Koordinationsstelle GFS, Eigerplatz 5, 3007 Bern, Telefon 031-46 24 01.

---

anbrechende Gottesherrschaft (1,15) stellt der Evangelist das Wirken Jesu in Galiläa dar (1,14–9,50 bzw. 10,1). Dieses ist geprägt vom heilenden und exorzistischen Handeln Jesu an Kranken und Besessenen in ganz Galiläa (vgl. dazu 1,39). Dabei durchzieht das Geheimnis um die Person Jesu den Text. Niemand versteht Jesus (vgl. 6,51 b–52); wo jedoch seine messianische Herrlichkeit erkannt wird oder durchbricht, gebietet Jesus selbst Schweigen (vgl. 1,24–25; 7,35–36 u.ö.). Dieser erste Abschnitt erreicht einen Höhe- und Wendepunkt, als das Geheimnis Jesu im Jüngerkreis dargelegt (8,27–30) und offenbar (9,2–10) wird. 8,31–33 zeigt auch hier Unverständnis.

Dem Wirken Jesu in Galiläa sind die Tage in Jerusalem gegenübergestellt. 10,1 kennzeichnet den Aufbruch dorthin. Nach dem Einzug Jesu in die Stadt (11,1–11) sind die letzten Tage durch eindringliche Belehrung und damit verbundene scharfe Auseinandersetzungen mit den jüdischen Autoritäten im Tempel verbunden, an die, gedanklich assoziiert an das Tempelwort 13,2, die Rede über die Endzeit angefügt ist. 13,37 schliesst die gesamte Verkündigung Jesu mit dem eindringlichen Aufruf zur Wachsamkeit.

Der scharfe Ton von 11–12 (und teilweise 13) bereitet die Passionserzählung vor, die 14,1–2 mit dem endgültigen Todesbeschluss der Hohenpriester und Schriftgelehrten gegen Jesus eröffnet wird. Mit der Erzählung von der Auffindung des geöffneten und leeren Grabes durch die Frauen und deren Flucht vom Grab (16,1–8) schliesst das Evangelium. Erst im 2. Jahrhundert wird – wohl aufgrund des für eine Evangelienschrift problematischen Abschlusses in 16,8 – der sogenannte «zweite Markusschluss» (16,9–20) angefügt[2]. Auf die negativ ausklingende Grabesperikope wird eine positiv orientierte Darstellung geboten, in der zugleich die urkirchliche Erfahrung und Praxis reflektiert und an den Auftrag des Auferstandenen rückgebunden wird.

■ 1.2. Entstehungssituation

Das Evangelium wurde ziemlich sicher von einem Mann namens Markus geschrieben. Wäre dieser Name nicht von allem Anfang an mit der Schrift verbunden gewesen, hätte man sie wohl eher mit einer bekannteren Persönlichkeit der ersten Generationen in Verbindung gebracht. Ob Markus mit dem Apg 12,12 erwähnten «Johannes Markus» identisch ist, muss offenbleiben, ist aber eher zu verneinen, da sich der Evangelist in Jerusalem und in der Umgebung der Stadt nicht sehr gut auskennt (vgl. 11,1; dies gilt generell für die Geographie Palästinas: Vgl. zum Beispiel 7,31; 10,1). Auch bezüglich der Nähe des Markus zu Petrus müssen Fragen offenbleiben. Nimmt man mit Papias[3] und mit Irenäus[4] an, der Evangelist sei Petrusschüler gewesen, muss das Problem gelöst werden, warum sich in diesem Evangelium keine besondere petrinische Überlieferung, ja nicht einmal ein besonders positiver Umgang mit der allgemeinen Petrustradition findet: Weder 8,27–30.31–33 noch 14,66-72 wird Petrus geschont, eher sogar (im Vergleich mit den anderen Evangelisten) im Gegenteil. Wenn auch bezüglich der Herkunft des Evangelisten keine Sicherheit zu erzielen ist, wird man doch eher annehmen müssen, dass Markus aus dem Heidenchristentum stammt. Ein Hinweis dafür könnte 6,14 vorliegen: Ein Judenchrist hätte Herodes nicht einfach als König bezeichnet, sondern hier – in Kenntnis des politischen und des geschichtlichen Hintergrundes – doch präziser formuliert. Die zahlreichen lateinischen Lehnwörter könnten auf die Entstehung des Evangeliums im Umfeld von oder in Rom verweisen. Das stark semitisch gefärbte Griechisch lässt allerdings vermuten, dass der Evangelist aus dem Osten des Reiches stammt.

Markus schreibt sein Evangelium knapp vor oder zur Zeit der Zerstörung Jerusalems (also um 65 bis 70 n. Chr.); ist die Schrift in Rom verfasst, muss als Hintergrund überdies die neronische Christenverfolgung beachtet werden. Der Evangelist wendet sich vorwiegend an heidenchristliche Adressaten: Darauf verweisen vor allem die Erklärung jüdischer Feste und Sitten (z. B. 7,3), sowie die Übersetzung aramäischer Worte (3,17; 5,41; 7,11.34; 10,46; 15,22.34); allenfalls kann auch dies als Indiz für die Ansiedlung der Schrift im Westen des römischen Imperiums gelten.

■ 1.3. Inhaltliche Perspektiven

Markus schreibt als erster neutestamentlicher Verfasser ein *Evangelium,* eine Verkündigungsschrift also, in der durch die narrative Darstellung des Wirkens Jesu das gesamte Christusgeschehen verkündigt und bezeugt werden soll.

Der geographische Aufbau der Schrift hat für den Evangelisten theo- bzw. christologische Funktion: In Galiläa, dem Gebiet fern vom Zentrum des Heiligtums, nimmt das Heil seinen Anfang; hier verkündet Jesus die Botschaft von der Gottesherrschaft, die mit ihm anbricht; hier wirkt er Wunder. Für Galiläa wird auch die Erscheinung des Auferstandenen verheissen (16,7), von hier aus geschieht die zeichenhafte Öffnung zu den Heiden (7,24–30; 7–31; 8–27). In Jerusalem dagegen begegnet Jesus Feindseligkeit, dort wirkt er keine Wunder (in ganz Judäa nur eines: vgl. 10,46–52). Die Auseinandersetzung gipfelt in Passion und Kreuz. Für Markus gibt es in Jerusalem keine Ostererscheinungen.

Entscheidend ist für Markus seine Deutung der Person Jesu als Sohn Gottes (vgl. schon 1,1!). Freilich durchzieht das gesamte Evangelium die Spannung zwischen seinem Offenbar-Werden und dem (eigenartigen) Streben Jesu, verborgen zu bleiben. Auch hierin ist das Anliegen des Evangelisten christologisch: Die Herrlichkeit Jesu und sein wahres Wesen können erst durch seinen Tod (und seine Auferstehung) voll begriffen werden: Das erste echte Bekenntnis spricht daher der heidnische (!) Hauptmann unmittelbar nach Jesu Tod (15,39). Implizit jedoch

[2] Der Text hat grosse Ähnlichkeit mit der lukanischen Überlieferung, ist aber zugleich sprachlich weitgehend dem MkEv angeglichen und hat dessen theologische Grundzüge weitgehend rezipiert. Schon Irenäus, Adv. Haer. III 10,6, zitiert 16,19 als Wort des Markus.

[3] Vgl. das Zitat bei Eusebius, HE III 39: «Markus war ein Interpret des Petrus und schrieb sorgfältig auf, wessen er sich erinnerte ... Er hatte nämlich den Herrn weder gehört, noch war er ihm gefolgt, später aber, wie ich sagte, dem Petrus ...».

[4] Adv. Haer. III 1,1; vgl. das Zitat bei Eusebius, HE V 8: «Nach deren (d.h. des Petrus und des Paulus) Tod hat Markus, Schüler und Interpret des Petrus, eben das von Petrus Verkündete uns in schriftlicher Form überliefert.»

deutet Markus diese Sohnschaft konsequent an, wenn er die Vollmacht und Autorität Jesu hervorhebt. Da sich Jesu als mächtig gegenüber den Dämonen (z. B. 1,29–31) erweist, seine Autorität auf die Sabbatinterpretation ausweitet (2,23–28) und die Naturgewalten beherrscht (4,35–41), wird sein Wirken in den Bereich jener Handlungsweise gerückt, die nach herkömmlicher alttestamentlich-jüdischer Auffassung Gott zuzuschreiben ist. Durch die Betonung der Davidsohnschaft Jesu (vgl. 10,46–52; 11,10) wird dies noch präzisiert und an die kontinuierlich gegebenen Hinweise auf die Gottherrschaft rückgebunden: «Sohn Gottes» ist demnach nicht hellenistisch zu verstehen, sondern im jüdischen Kontext unter Rückbezug auf die davidisch-messianische Verheissung (vgl. 2 Sam 7,12–16) zu lesen. Angesichts der hoheitsvollen und machterfüllten Verkündigung Jesu erhält so die Frage «Wer ist dieser?» (4,41) für die Gemeinde des Evangelisten und für alle Adressaten darüber hinaus bleibende und besondere Dringlichkeit.

1. Adventssonntag: Mk 13,33–37

■ 1. Kontext und Aufbau

Die Perikope bildet den letzten Abschnitt der Rede Jesu über die Endzeit (13,1–37); er schliesst an die Hinweise auf das Nicht-Wissen des Zeitpunktes der Wiederkunft Jesu Christi an. Im Gesamtkontext des MkEv ist sie der letzte Redeabschnitt Jesu. Die Texteinheit ist eine gleichnishafte Anweisung, in der die Bild- und die Sachhälfte ineinander verschlungen sind (Bildhälfte V 34, tw. V 35 und 36; Sachhälfte V 33.37, tw. V 35 und 36). Das Thema «Wachsamkeit» durchzieht den Text, überdies wird der Abschnitt dadurch inklusionsartig gerahmt (V 33 a. 37 b).

■ 2. Aussage

Durch seine Stellung erhält der Imperativ des Textabschnittes besondere Dringlichkeit. Die geforderte Wachsamkeit ist eine Folge der Unbestimmbarkeit des Zeitpunktes der Parusie (bes. V 32). Der Imperativ wird mit der Darlegung eines anschaulichen Bildes verdeutlicht; die angesprochene Gemeinde steht in der Funktion des Türhüters. Ihm kommt besondere Verantwortung im Wachen zu. Die völlige Unberechenbarkeit der Wiederkunft ist zusätzlich durch die Erwähnung der vier Nachtwachen (V 35) hervorgehoben. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, *stets,* das heisst die ganze Nacht hindurch, zu wachen. Unausgesprochen bleibt die Konsequenz des Schlafens (V 36); angesichts des Vergleichs mit dem Türhüter ergibt sie sich von selbst. Das angesprochene Motiv des Wachens und Schlafens ist in der neutestamentlichen Überlieferung in mehreren Varianten belegt (vgl. z. B. Mt 25,1–13; Röm 13,11; Eph 5,14; 1 Thess 5,6). Dabei steht jeweils der drängende Gedanke an die kommende Parusie als Leitthema im Hintergrund. Der Evangelist weitet V 37 den Adressatenkreis ausdrücklich von den ursprünglich angesprochenen Jüngern («...euch...») sehr umfassend («...allen...») aus. Mit dem Aufruf zur Wachsamkeit an *alle* schliesst die markinische Darstellung der jesuanischen Verkündigung. Angesichts der Textherstellung unmittelbar vor der Passion erhält die Weisung für die Gemeinde gleichsam vermächtnisartigen Charakter.

■ 3. Bezüge zu den Lesungen

Die 1. Lesung (Jes 63) ist vom Adventsgedanken geprägt. In der 2. Lesung (1 Kor) wird V 8 der «Tag unseres Herrn Jesus Christus» angesprochen, auf den es vorbereitet zu sein gilt. Diesem Tag gilt die im Evangelium geforderte Wachsamkeit.

Walter Kirchschläger

Walter Kirchschläger, Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät Luzern, schreibt an dieser Stelle während des Lesejahres B regelmässig eine Einführung zum kommenden Sonntagsevangelium

2. Die Verkündigung aus dem MkEv im Kirchenjahr 1990/91

■ 2.1. Überblick

In diesem Kirchenjahr wird kein Sonntag durch die Feier eines Herrenfestes verdrängt. So werden lediglich aufgrund der Österlichen Zeit der 6. bis 8. Sonntag im Jahreskreis nicht gefeiert.

Dadurch entfallen aus dem Mk-Ev drei Perikopen aus dem sonst beinahe durchgehend gelesenen Textabschnitt Mk 1–2 (nämlich: 1,40–45; 2,1–12; 2,18–22). Neben Texten aus dem Mk-Ev werden im Lesejahr B auch während der Zeit im Jahreskreis Perikopen aus dem JohEv verkündet. Vom 17. bis 21. Sonntag im Jahreskreis ist das jeweilige Evangelium aus Joh 6 entnommen. Dadurch entsteht im Mk-Faden neben der Unterbrechung durch die Weihnachtszeit und die Österliche Zeit eine zusätzliche Zäsur.

Während in der Verkündigung der ersten Sonntage im Jahreskreis eine gewisse Kontinuität in der Darlegung von Mk 1–2 herrscht, wird ab dem 10. Sonntag im Jahreskreis begonnen, von Mk 3 an in Auswahl einzelne Abschnitte herauszugreifen. Neben den thematischen Schwerpunkten, die sich daraus ergeben, ist vor allem zu beachten, welche wichtigen Mk-Texte nicht in die Leseordnung aufgenommen sind. Die Wahl der Zwölf (3,13–19) fehlt hier ebenso wie das Gleichnis vom Sämann mit der vorliegenden Deutung (4,1–20). Aus dem mehrteiligen Wunderzyklus Mk 4–5 ist der Exorzismus von Gerasa nicht berücksichtigt (5,1–20). Die Speisung der 5000 (6,35–44) und jene der 4000 (8,1–10) gehört nicht zu den Sonntagsperikopen. Ebenso fehlen die Heilung der Tochter der Syrophönizierin (7,24–30) und der Exorzismus am taubstummen Knaben (9,14–29). Aus der Lehrtätigkeit Jesu im Tempel während der letzten Tage in Jerusalem (Mk 11–12) ist das Gleichnis von den bösen Winzern (12,1–12) nicht berücksichtigt; von den Streitgesprächen ist nur die Frage nach dem wichtigsten Gebot (12,28–34) aufgenommen.

Fallweise gibt die für die Liturgie vorgesehene Perikopenabgrenzung zu denken. Dies gilt besonders für das Evangelium vom Hochfest Ostern (16,1–7; die Texteinheit geht bis V 8), sowie für den 24. Sonntag im Jahreskreis (8,27–35: Die Einheit reicht entweder bis V 33 oder V 38, bzw. 9,1) und das Evangelium vom Palmsonntag (11,1–10 anstatt bis V 11). Problematisch erscheint auch die Versauslassung bei 14,12–16.22–26 (Hochfest Fronleichnam), am 22. Sonntag im Jahreskreis (7,1–8.14–15.21–23) und am 26. Sonntag im Jahreskreis (9,38–43.45.47–48). Durch solche Textglättungen wird die ursprüngliche Aussageabsicht verstellt und der Text auch bisweilen seiner Eindringlichkeit beraubt. Schliesslich wäre zu fragen, warum bei 6,30–34 (16. Sonntag im Jahreskreis) und bei 10,17–27 (28. Sonntag im Jahreskreis) nicht die *ganze* Perikope weitergelesen wird (also bis 6,44, bzw. 10,31). Wenn möglich, sollte dies in der liturgischen Verkündigung berücksichtigt werden. Als hermeneutisch nicht vertretbar erscheinen erneut die vorgeschlagenen Textkurzfassungen, weil sie Harmonisierungstendenzen Vorschub leisten; sie sollten lediglich in dann sehr gut begründeten Ausnahmesituationen Verwendung finden.

■ 2.2. Thematische Schwerpunktbildungen

Die Umschreibung thematischer Schwerpunkte in der Abfolge der Sonntagsperikopen wird dadurch erschwert, dass mehrfach

(insgesamt an 14 Sonntagen) zusammengesetzte Verkündigungsabschnitte vorgesehen sind. Die darin enthaltenen Einzelperikopen lassen sich nicht immer einer gemeinsamen Aussageintention zuordnen.

Auch im Mk-Jahr[5] werden der Beginn des Kirchenjahres und sein Ende durch die *eschatologisch* ausgerichteten Perikopen aus der Endzeitrede (1. Adventssonntag: 13,33–37; 33. Sonntag im Jahreskreis: 13,24–32) miteinander zu einem Rahmen für das liturgische Feiern der Kirche verbunden. Den *Erwartungscharakter* des Advents verdeutlicht die Verkündigung des Anfangs der Evangelienschrift mit der Darlegung des Täuferwirkens (1,1–8) am 2. Adventssonntag. In der gesamten weiteren Advents- und Weihnachtszeit werden die anderen Evangelien für die liturgische Sonntags- und Festtagsverkündigung herangezogen. Am Fest der Taufe des Herrn (1,7–11) wird der Gedanke des nunmehr gesetzten *Anfangs* in Kontinuität zum Täuferwirken aufgegriffen.

Mit der Verkündigung des 3. Sonntags im Jahreskreis (1,14–20) wird ein Perikopenzyklus begonnen, der *exemplarisch das Wirken Jesu* darlegt. Dieses ist geprägt durch das erste Wort über die *basileia* (Gottesherrschaft), mit der die nachfolgend erzählte Jüngerberufung (3. Sonntag) so wie die Darstellung des Wirkens Jesu an einem Sabbat in Kafarnaum (4. Sonntag im Jahreskreis: 1,21–28; 5. Sonntag im Jahreskreis: 1,29–39) eng verknüpft sind. Diese Perspektive exemplarischer Darstellung, die im MkEv bis 3,6 reicht, ist bis zur Verkündigung des 9. Sonntags im Jahreskreis (2,23–28) nach Pfingsten weiterzuziehen.

Mit den Evangelien des 1. und des 2. Fastensonntags (1,12–15; 9,2–10) wird dem liturgischen Gedanken der *christologisch orientierten* und aufschlussreichen *Gegenüberstellung* von Versuchung (hier erweitert um das grundsätzliche *basileia*-Wort in 1,14–15) und Verklärung Jesu Rechnung getragen.

In der österlichen Zeit werden die *Passions- und Osterthematik* deutenden Textabschnitte aus dem MkEv herangezogen. Dies gilt für die Einzugsperikope (11,1–10) und die Lesung der gesamten Markuspassion (im engeren Sinne) 14,1–15,47 am Palmsonntag, das Evangelium der Osternacht (16,1–7) sowie für jenes des Hochfestes Christi Himmelfahrt (16,15–20). Entsprechend dem Festcharakter wird diese Thematik nochmals am Hochfest Fronleichnam (14,12–16.22–26) aufgegriffen.

Ab dem 10. Sonntag im Jahreskreis stehen mehrere Einzelthemen im Zentrum der liturgischen Verkündigung. So wird die Frage nach *Wesen und Person Jesu* von verschiedenen Perspektiven beleuchtet, sei es im Beelzebubgespräch (3,20–35: 10. Sonntag im Jahreskreis), in der Seesturmperikope (4,35–41: 12. Sonntag im Jahreskreis), sowie vor allem in der Episode von Cäsarea Philippi (8,27–35: 24. Sonntag im Jahreskreis) und in der zweiten Leidensankündigung (9,30–37: 25. Sonntag im Jahreskreis). Der Überblick zeigt zugleich die über die Sonntage im Jahreskreis verstreute Thematisierung. Die Evangelien vom 12. und 13. Sonntag im Jahreskreis bilden einen dreiteiligen *Wunderzyklus* (4,35–41; 5,21–43); sachlich gehörten auch 7,31–37 (23. Sonntag im Jahreskreis) und 10,46–52 (30. Sonntag im Jahreskreis) zu dieser Gruppe. Demgegenüber stehen 4,26–34 (11. Sonntag im Jahreskreis) als einzige *Gleichnisverkündigung* aus dem MkEv und 6,1b–6 (14. Sonntag im Jahreskreis) mit dem Thema *Ablehnung* eher isoliert im Kontext des Jahreskreises; dies gilt auch für die Auseinandersetzung über rein und unrein in 7,1–8.14–15.21–23 (22. Sonntag im Jahreskreis).

Die Aussendung der *Zwölf* (6,7–13) und ihre Rückkehr (6,30–34) bilden eine sachliche Einheit; die Perikopen stehen auch in der Sonntagsfolge hintereinander (15. und 16. Sonntag im Jahreskreis). Grundsätzliche, wenngleich inhaltlich dann verschiedene *Bereiche der Nachfolge und Jüngerschaft* werden ab dem 26. Sonntag im Jahreskreis (9,38–43.45.47–48) bis zum 29. Sonntag im Jahreskreis (10,35–45; zusätzlich am 27. Sonntag im Jahreskreis.: 10,2–12, am 28. Sonntag im Jahreskreis: 10,17–27) angesprochen. Dieser Grundgedanke könnte auch auf die Erzählung über Bartimäus (10,46–52: 30. Sonntag im Jahreskreis) sowie auf die Frage nach dem wichtigsten Gebot (12,28b–44: 31. Sonntag im Jahreskreis) ausgedehnt werden. Die Doppelperikope über die Pharisäer und das Beispiel der Witwe (12,38–44: 32. Sonntag im Jahreskreis) wäre ebenfalls hier einzuordnen, so dass eine thematisch zusammenfassende Reihe mehrerer Sonntage vorliegt. Sie bildet – unter sehr verschiedenen Vorzeichen – jene Unterweisung, die auf die apokalyptische Schilderung der *Wiederkunft des Menschensohnes* (13,24–32: 33. Sonntag im Jahreskreis) und auf das nachfolgende Hochfest Christkönig vorbereiten und hinführen kann.

So wird in der liturgischen Leseordnung des Lesejahres B der «Tisch des Wortes»[6] in konzentrierter Vielfalt als Chance und als Anspruch für die feiernde und hörende Gemeinde bereitet.

Walter Kirchschläger

Walter Kirchschläger ist Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät Luzern und derzeit deren Rektor

[5] Zur Verkündigung des Lesejahres vgl. J. Kremer, Lebendig ist das Wort. Kurzfassungen und Erläuterungen der Sonntagsevangelien (Lesejahr A, B, C), Wien 1984; H. Gabel, W. Lederer, Markus-Predigten, Würzburg 1987.

Als bibelliturgisch-pastorale Arbeitshilfen vgl. besonders die Zeitschrift «Der Prediger und Katechet» (Schriftleiter L. Mödl), München, sowie die Reihen: Gottes Wort im Kirchenjahr. Hrsg. v. R. Rack, Würzburg; Gottes Volk. Hrsg. v. H. Ritt, Stuttgart; Vom Wort zum Leben. Hrsg. v. A. Albrecht, O. Fuchs, M. Limbeck, Stuttgart; Weizenkorn. Hrsg. v. H. Ritt, A. Dablon, H. Brakman, Stuttgart; Am Tisch des Wortes. Hrsg. v. K. Jockwig, W. Massa, Stuttgart.

[6] Vgl. Konstitution Dei Verbum VI Art. 21.

Kirche in der Schweiz

Für eine «Pastoral der Wahrnehmung»

«Weitergabe des Glaubens» speziell unter heutigen Jugendlichen: Dieser für die Kirche wohl grundlegendsten Frage für Gegenwart und Zukunft galt Mitte November die jährliche Zusammenkunft DOK/OKJV in Zürich: Bischöfe, Bischofs- und Generalvikare (Mitglieder der Deutschweizerischen Ordinarienkonferenz [DOK]) und Vertreter(innen) kirchlicher Jugendverbände und Bewegungen (zusammengeschlossen in der OKJV) nahmen sich einen ganzen Tag Zeit, gegenseitig Erfahrungen, Probleme und denkbare Zukunftsoptionen auszutauschen. Geleitet wurde die Tagung durch «Jugendbischof» Martin Gächter, Weihbischof im Bistum Basel.

Pierre Stutz, Bundesleiter der Jungen Gemeinde, Zürich, trug mit seinem Impulsreferat wesentlich zu einer realistischen Behandlung der Frage bei. So betonte er, kirchliche Jugendverantwortliche müssten über den Kreis bereits Engagierter hinaus offen sein für den grössten Teil der jungen Menschen, die wir gegenwärtig nicht (mehr) erreichen. Jugend sei – nicht zuletzt auch in ihrer Distanz zur Institution Kirche – Spiegelbild der Erwachsenenwelt und sensibler Seismograph unserer ganzen gesellschaftlichen Wirklichkeit. Man könne Lebenswelt, Sprache, Symbole, Fühlen und Denken Jugendlicher nicht ernst genug nehmen – kurz: Es gälte spätestens heute, eine «Pastoral der

Wahrnehmung» zu entwickeln. Denn hinter scheinbar oberflächlich-unverständlichen «Heiligtümern» junger Menschen stecke meist sehr viel an Sehnsucht und Hoffnung, dem existentiell treffend vermittelter Glaube entgegenzukommen vermag. Dabei müsse die Kirche allerdings der naheliegenden Versuchung widerstehen, Jugend wieder nur als Objekt zu sehen, das es tunlichst zu rekrutieren gilt. Vielmehr gälte es, fernab jeden billigen Zweckdenkens die Kernaussagen der Frohen Botschaft mit den drei menschlichen Urwünschen hilfreich zu konfrontieren:

einen Namen haben zu wollen, was heisst, vollmenschlich «erkannt», mithin auch anerkannt zu werden;

wachsen zu dürfen und sich verändern zu können, statt einfach – zum Beispiel als Objekt von Konsuminteressen – «gelebt zu werden»;

Wurzeln schlagen, Beziehungen wagen, Vertrauen erfahren zu können.

Von diesem erfahrungsbezogenen Hintergrund her erinnerte P. Stutz theologisch anhand der Moses-Berufung im Buch Exodus daran, dass Gott selber den Glauben je bereits ins Herz jedes Menschen geschrieben hat. Folglich brauchen wir unseren jungen Mitchristen nicht zuallererst grandiose dogmatische Wahrheitspakete aufzuoktroyieren, vielmehr zusammen mit ihnen Gottes bedingungsloser Zusage zu trauen.

Die Gruppengespräche am Vor- und Nachmittag deckten sich in ihren Faziten mit dieser Sicht: Wer sich selber voll einbringt («Billiger allerdings geht es nicht»), der wird auch als Vertreter der Kirche von Jugendlichen ernst genommen. Wenn Glaube im Alltag wirklich gelebt werde, könne er auch am Sonntag, in der Liturgie, gefeiert werden. Hingegen gehe es nicht an, in Gemeinden stellvertretend Jugendarbeiter oder -seelsorger mit «Brückenfunktion» anzustellen. Erforderlich sei vielmehr, dass in jeder Pfarrei ein Kreis engagiert-glaubender Menschen durch ihr Beispiel und ihre offene Solidarität mit Jugendlichen und deren Betreuern Glaubwürdigkeit christlicher Gemeinschaft unverstellt bezeugen. Einig war man sich im abschliessenden Plenum auch, dass mit dieser Tagung das Thema der Glaubenstradierung natürlich nicht einfach «abgehakt» werden darf, dass vielmehr anhand der gewonnenen Grundübereinstimmung nun konkrete Handlungsschritte erarbeitet werden müssen. *Georg Rimann*

Georg Rimann ist Redaktor des Zürcher Pfarrblattes

Um die Laien in der Kirche

An seiner traditionellen zweitägigen Zusammenkunft, wiederum im Schönstattzentrum in Quarten abgehalten, behandelte der Seelsorgerat des Bistums St. Gallen das aktuelle und zentrale Thema Laien in der Kirche.

Im Hinblick auf diese Tagung hatten die Seelsorgeräte und die einzelnen Pfarreiräte, die ja das Thema vorberaten sollten, als Einstieg eine kleine Geschichte erhalten, die Josef Osterwalder, St. Gallen, eigens für sie geschrieben hatte. Ihr Titel

■ «Friedwangen im Aufbruch»

In dieser Geschichte ist in einer Pfarrei tatsächlich durch eine kleine Begebenheit etwas aufgebrochen. So vieles ist dort verändert worden, plötzlich anders gewesen. Sicher liess sich Friedwangen nicht einfach auf eine der 144 Pfarreien im Bistum St. Gallen übertragen. Aber Impulse, Anregungen, Ideen hat die Geschichte doch gegeben.

Zu der von *Hanni Aschmann-Lier,* Neu St. Johann, einmal mehr mit viel Energie geleiteten Seelsorgeratstagung, zu der sich trotz der gleichzeitig in den elf Stadtpfarreien von St. Gallen durchgeführten Glaubenswochen eine stattliche Delegation auch aus dem Bistumshauptort eingefunden hatte, stimmte Pfarrer *Josef Wick,* Heiden, mit einem leicht verständlichen Referat über die verschiedenen Gaben und die Unterscheidung der Geister ins Thema ein. Alsdann berichteten die Vertreter der einzelnen Regionen des Bistums aus den Zusammenkünften mit den Pfarreiräten, aus der Arbeit der verschiedenen Dekanatsräte. Mit reichhaltigen Illustrationen ausgestattet ist die Rorschacher Delegation nach Quarten gekommen. Sie zeigten mit aller Deutlichkeit, was in einer Pfarrei alles fehlte, wenn nicht die Laien – gemeint sind in diesem Zusammenhang stets die richtigen Laien, also nicht etwa Laientheologen, Katecheten, weltliche Spezialseelsorger usw. – ihre Gaben einbrächten.

In diesen Berichten klang da und dort eine Klage durch, dass einzelne Pfarrer die Laien zu wenig ernst nähmen, ihnen eine zu kurze Leine überliessen. Deutlich geworden ist sodann, wie wichtig der diakonische Auftrag der Kirche ist, wie vielfältig die Möglichkeiten für einen Einsatz der Laien sind. Aber man muss ihnen nicht nur Aufgaben übergeben, sondern auch Verantwortung, selbst auf die Gefahr hin, dass halt einmal etwas missrät, daneben geht.

Die Oberin eines geschlossenen Klosters, die übrigens mit grossem persönlichen Engagement stets an der Ratsarbeit Anteil nimmt, wies darauf hin, dass der Weiterbestand der Klöster – im Bistum St. Gallen gibt es fünf Männer- und sogar 14 Frauenklöster – weitgehend ebenfalls zu den Aufgaben der Laien gehört, indem sie durch Wort und Beispiel für diese Gemeinschaften werben.

■ Die Gaben entdecken, fördern, koordinieren ...

Nach dem Nachtessen des ersten Sitzungstages gab es 1½stündige Gruppenarbeit zu den Fragen: wie entdecken, fördern, koordinieren wir die verschiedenen Gaben? Wie zeigt sich das Wirken des Geistes Gottes in den verschiedenen Beispielen? Die Ergebnisse wurden am Morgen des zweiten Tages im Plenum zusammengetragen. Aus dem reichen Katalog an Vorschlägen, Feststellungen, Anregungen seien die folgenden beinahe willkürlich herausgehoben:

– Talente lassen sich manchmal sehr gut an einem allgemeinen Pfarreianlass entdecken, an welchem über all das informiert wird, was sich im Pfarreileben abspielt, unter Einbezug der Vereine, Gruppen und Zirkel, und dann auch gesagt wird, wo man noch Leute brauchen könnte, neue Mitwirkende besonders willkommen wären. Da lassen sich manchmal recht gut, vielleicht auch für einen zeitlichen beschränkten Einsatz, zusätzliche Mitarbeiter gewinnen.

– Wenn Laien in die Betagten- und Krankenseelsorge einbezogen werden, die Pfarrangehörigen, die nicht mehr in die Kirche gehen können, die Kommunion bringen, sie zu Hause oder im Spital besuchen, sollen sie dann auch in die Liturgie des Beerdigungsgottesdienstes einbezogen werden.

– Wegen Amtszeitbeschränkung oder aus anderen Gründen aus einem Rat, einer Kommission ausscheidende Leute sollte man nicht einfach ziehen lassen, sondern, wo es geht, versuchen, sie für neue Aufgaben zu gewinnen, und sei es nur als Berater für die nachkommenden Mitarbeiter, damit ihre wertvollen Erfahrungen nicht einfach verloren gehen.

– Leider fehlt es noch an manchen Orten an der nötigen Toleranz, nicht nur der Seelsorger den Laien gegenüber, sondern auch unter den Laien selber. Manche Laien akzeptieren andere Laien einfach nicht, wenn sie kirchliche, zumal liturgische Dienste verrichten, etwa als Kommunionhelfer.

■ Und wie steht es in der Wirtschaft?

Der in der Personalmanagement-Beratung und Kaderselektion in St. Gallen tätige

Psychologe *Albert Brassel* zog einen Vergleich zwischen kirchlichem Bereich und Wirtschaft. Dabei zeigt sich, dass trotz des Schlagwortes AGABU (alles ganz anders bei uns), wenn man ehrlich über die Gegebenheiten auf beiden Seiten nachdenkt, Wirtschaft und Kirche gar nicht so weit voneinander entfernt sind. Hier kann man sicher in manchem vom anderen lernen, etwa, wenn es darum ginge, einen Mitarbeiter nicht nur auf seine Fehler und Schwächen aufmerksam zu machen, sondern ihn für seine Stärken zu loben, diese betont auch zu fördern. Dank seiner Stärken erhält man die Kraft, die Schwächen zu bekämpfen, zu eliminieren. Man soll jedoch nicht zu viel auf einmal wollen, stufenweise vorgehen. Einiges Schmunzeln rief der Satz von Albert Brassel hervor, man solle für eine bestimmte Sache nie jene Leute fragen, die Zeit hätten, sondern jene andern, die eigentlich keine Zeit haben, weil diese in der Regel speditiver arbeiten und das Zusätzliche dann auch noch bewältigen.

■ **Geist Gottes ist spürbar**

In einer kurzen Zusammenfassung im Plenum und erst recht in seiner Ansprache im Gottesdienst, der jeweils am Ende der zweitägigen Zusammenkunft gefeiert wird, wies Bischof *Otmar Mäder* auf das Wirken des Geistes Gottes hin. In der Messe leitete er seine Überlegungen ab vom Tagesgebet zu Ehren der gerade gefeierten heiligen Gertrud. Geist Gottes ist spürbar, wo Gutes geschieht, wo lockere Methoden angewendet werden, eine gute Atmosphäre vorhanden ist, wo eine klare Ordnung besteht, nicht eine mechanische, sture, sondern eine organisch gewordene Ordnung, schliesslich, wo nicht Asche gehütet wird, sondern Glut da ist, aus der neues Feuer entfacht werden kann.

In einem Informationsblock berichteten Dr. *Kurt Blöchlinger*, Altstätten, über die Arbeit in der diözesanen Pastoralplanungskommission, der er als Delegierter des Seelsorgerates angehört, *Josef Cajochen*, Appenzell, über die Tagung der Interdiözesanen Koordination mit Vertretungen der verschiedenen Seelsorgeräte in Le Pensier (die SKZ hat darüber in Nr. 42, Seite 593, sehr eingehend und gut informiert) und *Werner Kamber*, Appenzell/St. Gallen, aus dem Verein für katholische Medienarbeit (VKM). Präsidentin Hanni Aschmann musste, teils wegen Wegzugs aus der Diözese, die Rücktritte von Paola Marzari, Rorschach, und Esther Moser, Appenzell/Düdingen, bekanntgeben. Gewechselt hat auch die Delegation der Theologiestudierenden an den einzelnen Studienorten. Neu im Rat ist der Italienerseelsorger Don *Luigi Liber*, St. Gallen. Schliesslich hat am Ende der Tagung, an der auch viel Gelegenheit zu persönlichen Gesprächen und Kontakten gegeben wurde, der von den Laientheologen abgeordnete Matthias Angehrn-Thoma, Pastoralassistent in Speicher, aus persönlichen Gründen seinen Abschied vom Seelsorgerat genommen.

Arnold B. Stampfli

Arnold B. Stampfli ist Informationsbeauftragter des Bistums St. Gallen und des Katholischen Konfessionsteils des Kantons St. Gallen

Neue Bücher

Humanist aus jesuanischem Geist

«Die Welt ist Gottes Haus», murmelte er und schüttelte den Kopf. «Komische Zustände!»

Dieser Satz hat es in sich. Die ganze Theodizeefrage, das Gottesproblem überhaupt, die Beziehung zwischen Welt und Weltenlenker, die Frage nach der Haus- beziehungsweise Schöpfungsordnung und damit, notgedrungen, jene nach der Stellung des Menschen in diesem Gebäude – all das ist hier nicht ausgesprochen, aber mitgemeint.

Gleichzeitig spiegelt sich in diesem einen Satz – er findet sich in Franz Fassbinds Roman *Der Mann* (Werkausgabe, Bd. 6, S. 274) – die vielschichtige Persönlichkeit des Verfassers wider: Nein, kein ewiger Besserwisser kommt hier zu Wort, sondern ein Philosoph, der vom Schein zum Sein vordringt; ein Theologe, der nicht bloss Ja und Amen sagt; ein Diagnostiker, der sich mit dem Befund nicht abfindet; ein Kritiker schliesslich, der immer ein scharfes Auge hat und manchmal den bösen Blick. Um Missverständnisse auszuschalten: Franz Fassbind ist nicht Schriftsteller *und ausserdem* Kritiker und Diagnostiker und Theologe und Philosoph, sondern all das ist er *als* Schriftsteller.

■ **«Nie wieder Krieg!»**

1981 nannte die *Orientierung* gerade sechs Titel seines Gesamtwerkes, die damals im Buchhandel noch erhältlich waren.[1] Inzwischen ist im Walter Verlag eine auf zwölf Bände angelegte Werkausgabe im Erscheinen begriffen. Die jetzt zur «Halbzeit» bereits veröffentlichten ersten sechs erlauben naturgemäss keinen vollständigen Überblick über Fassbinds Schaffen, wohl aber einen Einblick in sein Werk, der es ermöglicht, zumindest seine Grundanliegen zu erfassen.[2]

Der früheste *Prosa*text stammt aus dem Jahre 1939 und trägt den Titel *Der Friedens-Appell* (2,7–9). Der Schriftsteller erinnert sich in dieser Skizze, wie er als Achtjähriger an einer länger andauernden Spannung zwischen seinen Eltern gelitten hat. Da fällt ihm eines Tages ein Pappkarton aus dem Jahre 1919 in die Hände, auf welchem sich ein deutscher und ein französischer Soldat über eine keck hingepinselte Rheinschleife hin und unter der Überschrift «Endlich Frieden! Nie wieder Krieg!» die Hand reichen. Das Kind nagelt den Karton an einen Besenstiel und erscheint damit feierlichst zum Mittagessen. «Meine Mutter wurde im Augenblick rot vor Zorn, dann blickte sie halb vorwurfsvoll, halb ratlos zu meinem Vater hinüber. Mein Vater stutzte, kicherte dann vergnügt in sich hinein und beide forderten mich auf, meine Friedens-Demonstration sofort einzustellen. Seit Tagen wechselten sie dabei wieder ein paar Worte. Ich hatte mein Ziel erreicht: einen Frieden, der die ganze Wohnung und sogar die Herzen darin wie ein guter Besen kehren würde. Ich brauchte nicht länger mehr gegen den Krieg zu protestieren» (2,8).

Gegen den Krieg hat Fassbind natürlich auch weiterhin protestiert. Immer wieder hat er aufgerufen zur «Revolution der Liebe gegen die Revolution des Hasses» (4,75), wie er in seinem Stück *Laterna magica* formuliert, in welchem er den Pariser Aufenthalt von Henri Dunant, des Gründers des Roten Kreuzes, auf die Bühne bringt, dessen humanitäre Impulse im Fassbindschen Werk unverkennbare Spuren hinterlassen haben. Erinnert sei in diesem Zusammenhang an das Oratorium *Atom Bombe,* das innerhalb weniger Tage unter dem unmittelbaren Eindruck der Nachricht vom Bombenabwurf über Hiroshima entstand und in welchem

[1] Vgl. Orientierung 45 (1981) 103.

[2] Franz Fassbind, Werkausgabe in 12 Bänden. Bisher erschienen: Bde. 1–6, herausgegeben von Peter Wild, Walter Verlag, Olten und Freiburg i. Br. 1988 (Bde. 1–2); 1989 (Bde. 3–6). Bd. 1: Das Buch der Geheimnisse. Valentin. Erzählungen, 316 S.; Bd. 2: Mein Täubchen und andere Prosa, 243 S.; Bd. 3: Apokryph. Gedichte, 293 S.; Bd. 4: Laterna magica. Stücke, 346 S.; Bd. 5: Von aller Welt geehrt. Roman, 367 S.; Bd. 6: Der Mann. Roman, 347 S. – Zitate im Text jeweils unter Angabe von Band und Seite.

(schon damals!) die Warnung ausgesprochen wird: «Der nächste Krieg aber ist die Endzeit» (4,100).

Wenn man Politik als die Kunst des Möglichen betrachtet, kann ihr Ziel nur im optimalen Kompromiss bestehen. Anderseits aber schliesst eine solche Definition die beunruhigende Tatsache mit ein, dass in der Politik buchstäblich *alles* möglich ist. Es handelt sich deshalb nach Fassbind um ein viel zu gefährliches Geschäft, als dass man es den Politikern allein überlassen dürfte. Diesen Gedanken legt der Schriftsteller dem Protagonisten des literarisch und künstlerisch nicht sehr überzeugenden Arzt- und Eheromans *Von aller Welt geehrt* (1948) in den Mund: «Das ist ja das Schreckliche und wird es immer bleiben, dass jene Güter, die wie keine anderen allen und jedem einzelnen gehören, von einigen wenigen verwaltet werden, dass sich einer plötzlich anmasst, im Auftrage der ganzen Welt, des ganzen Staates, der ganzen Familie zu handeln. Es ist überall dasselbe. Meistens handelt es sich dabei um völlig haltlose Charaktere, ohne Kultur, ohne Verantwortungsgefühl, ohne Geist und ohne Bildung. Aber gerade diese ihre innere Hohlheit befähigt sie, im Namen des Volkes, des Staats oder im Namen der Vorsehung zu handeln; denn in ihrem eigenen Namen wagen sie nichts zu tun, und erst nachdem sie sich dermassen zur Verkörperung der Nation ausgerufen haben, wächst ihr Mut und ihre Einbildung. Übertünchte Gräber! Sie werden die ganze Welt in einen Friedhof verwandeln» (5,298)!

Wie ein Kommentar dazu liest sich das Gedicht *Politik am Stammtisch:* «Handelt weise:/[...] Dann wird keiner kommen und sagen können:/Ihr habt zu entscheiden,/ob ihr untergehen oder leben wollt./Ihr habt zu entscheiden,/ob ihr Sklaven oder freie Menschen werden wollt./Ihr habt zu entscheiden,/ob die Zukunft eurer Kinder Schmach und Schande/oder Glück und Wohlfahrt sein soll» (3,86). Um es mit einem einzigen Satz zu sagen: Delegieren kann man allenfalls Ämter oder Aufgaben – aber nicht seine Verantwortung.

Diese jedoch erstreckt sich immer auf die gesamte Schöpfung. Daran erinnert Fassbind nicht nur in zahlreichen Gedichten (so etwa in *Aschenbrödels Klage:* 3,215, oder in *Die ungeduldigen Städte:* 3,105–107), sondern immer wieder auch in seinen Stücken. Zitiert sei hier nur eine Stelle aus *Atom Bombe,* in welcher gleichzeitig der Grund für das menschliche Versagen genannt wird, nämlich die Hybris des Menschen selbst: «Wir sind blind gegen die Schöpfung./Wir sind blind gegen die Kraft der Schöpfung./Wir sind blind gegen den Geist der Schöpfung./Wir sind blind gegen Gott und gegen den Geist und gegen die Kraft Gottes» (4,105). Dies sind nun wahrhaft prophetische Töne – nicht weil sie zu einer Zeit erklangen (1945), als die Umwelt weder politisch noch literarisch ein Thema war, sondern weil hier die ursprüngliche Bedeutung prophetischer Rede durchscheint: Propheten nicht als Vorher-Sager zukünftiger Ereignisse, sondern als Vor-Sager des Willens Gottes in der Gegenwart.

Gewiss, Fassbind hält weder gesellschaftliche Konzepte noch politische Rezepte bereit; aber er weiss auch, dass jemand, der die Kochkunst selber nicht beherrscht, deswegen noch lange nicht gehalten ist, eine versalzene Suppe kommentarlos herunterzuschlucken. Im Grunde geht es Fassbind bei all seinen Appellen um die (so gewunden oder banal das nun klingen mag) Vermenschlichung des Menschen, ein Thema, das der Schriftsteller von den verschiedensten Seiten her angeht und in immer neuen Varianten abhandelt – auch auf der Ebene des Individuellen.

Gut illustrieren lässt sich das anhand seines Romans *Der Mann,* eines Werkes, in dem nun gleichzeitig auch die religiöse Dimension der menschlichen Existenz ins Spiel gebracht wird.

■ Das Prinzip Gnade

Urs Klinger, ein Geschäftsmann mit Konto und Karriere, bangt um seine Frau Bärbel, die eine schwierige Geburt vor sich hat; das Kind kommt schliesslich tot zur Welt. Gleichzeitig wird in derselben Klinik eine frühere Wochenendgeliebte Klingers von einem gesunden Kind entbunden, während sie selber stirbt. In den zwei Tagen vor diesen Ereignissen fällt Klinger, seiner Agenda entrissen, von einer Verunsicherung in die andere, wobei seine ganze bisherige Wertskala durcheinandergerät. Schonungslos wird er mit seiner Vergangenheit und damit mit seiner Schuld und mit seinem Versagen konfrontiert. Dabei wird ihm immer deutlicher bewusst, dass all diese Dinge auch etwas mit Gott zu tun haben. Bisher nahm er Gott gerade noch in Kauf, weil die Frömmigkeit seiner Frau «ihm Unternehmungen aufzwang, zu denen er innerlich nicht stehen konnte» (6,187).

Im Grunde genommen ist dieser ganze Roman ein Tribunal. Vor den Schranken des Gerichts steht ein Mensch, der in einem langwierigen und schmerzlichen *Prozess* die Menschlichkeit wiederentdeckt und so sich selber und schliesslich Gott findet: «Gott traf auch jene, die ihn vergessen wollten. Keiner entging ihm. [...] Morgen wollte er in aller Frühe Bärbel besuchen. Sie musste wissen, dass ein Heide, der die Gerechtigkeit nicht erstrebte, eben diese Gerechtigkeit erlangt hatte durch ein niederschmetterndes Mass göttlicher Erbarmung, die etwas anderes als bedingungslosen Glauben gar nicht mehr zuliess. Und dies, obwohl er dem Gesetze nicht nachstrebte. Aber das Gesetz strebt auch jenen nach, die es verleugnen. Es gab keine Klassenunterschiede vor Gott. Seine Kinder waren ohne alle Ausnahme Geschöpfe der Gnade. Wahrhaftig, es kam nicht auf das Wollen und Laufen der Menschen an, sondern auf das Erbarmen Gottes» (6,336 f.). Das sind Sätze, die in jedem Roman jenes französischen Schriftstellers stehen könnten, der zu der Zeit, als *Der Mann* erschien (1950), seine grössten Erfolge verzeichnete: François Mauriac.

Vier, beziehungsweise acht Jahre später veröffentlicht Fassbind zwei Dichtungen, die zum besten seiner literarischen Produktion gehören, nämlich *Das Buch der Geheimnisse* (1954) und *Valentin* (1958).

Während in *Der Mann* die Gottesfrage ausdrücklich thematisiert wird, illustrieren diese beiden Erzählungen, dass in jedem Menschenleben etwas Geheimnisvolles – eben: Göttliches – waltet. Das *Buch der Geheimnisse* greift die Thematik von Schuld und Läuterung erneut auf und behandelt sie aus der Sicht des Kindes. Dabei gelingen dem Schriftsteller bei der Übersetzung theologischer Sachverhalte von der spekulativen in eine narrative Sprache oft überraschende Bilder – so etwa, wenn vom Leid die Rede ist: «Der liebe Gott wird wissen, wozu das gut ist. Er sieht eben mehr als wir. Er trägt eine Brille» (1,20).

Eine Art literarisches Pendant zum *Buch der Geheimnisse* bildet die Erzählung *Valentin.* Wiederum ist die Titelgestalt ein Kind, welches das göttliche Gnaden-Prinzip symbolisiert. In allen, die ihm begegnen, vermag Valentin auf eine geradezu wunderbare Weise Lebensmut und Daseinsfreude zu wecken. Wie im Märchen? Fassbinds Intention entsprechender ist wohl der Gedanke an eine Parallele zwischen Valentin und dem, der gesagt hat: «Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder ... »

■ Eigenwillige Exegese

Damit ist indirekt auch die Haupt-Quelle genannt, aus der Fassbind nicht nur weltanschaulich und geistig, sondern häufig auch literarisch schöpft: die Bibel.

Das zeigt sich unter anderem darin, dass viele seiner Gestalten, wie der Raubmörder in der Kurzgeschichte *Abzugeben gegen ...*, «bei jeder, selbst der unpassendsten Gelegenheit» (2,23) die Schrift zitieren. Aber auch in Fassbinds Lyrik finden sich zahlreiche Anspielungen auf biblische Themen und Bilder, die erst im verfremdenden Kontext so richtig zum Leuchten kommen und zum Nach-Denken anregen; erinnert sei hier nur an das *Lied vom trunkenen Dichter:* «Ich habe keine Lieder mehr. Sie zogen durch das

Rote Meer/und sind darin ertrunken./[...] Ich will bei meinen Liedern sein./Ich steige in die Flut hinein./Bald lieg ich drin begraben» (3,90 f.).

Immer wieder erweist sich Fassbind als hartnäckiger Bibelforscher und eigensinniger Schriftgelehrter, gelegentlich auch als unterhaltsamer Rabulist mit talmudischem Einschlag, gleich weit entfernt von der Drewermann-Bewegung wie von der historisch-kritischen Schule. Die Fundamentalisten lassen wir besser gleich unerwähnt; Fassbind könnte da höchstens in ein nicht endendes Donnergelächter ausbrechen.

Gelegentlich werden biblische Themen auch ins Heute übersetzt. So interpretiert Peter Wild den Roman *Von aller Welt geehrt* als eine Art literarische Aktualisierung der Ehe zwischen Hosea und einer Dirne (vgl. Hos 1) und damit als moderne Parabel der Treue Gottes gegenüber dem alten und dem neuen Bundesvolk. Ob diese biblische Parallele vom Autor beabsichtigt war, mag hier dahingestellt bleiben; der Sache nach jedenfalls trifft der Vergleich zu.

Zu wiederholten Malen hat Franz Fassbind auch biblische Gestalten oder Stoffe auf die Bühne gebracht, wobei er es allerdings vermeidet, die Schrift als blosse Malvorlage zu benutzen.

So bildet der seinem «Monodrama» *Im Morgengrauen* (1954) vorangestellte Schriftvers «Maria aus Magdala aber stand draussen vor dem Felsengrab und weinte» (Joh 20,11) Thema und Inhalt des ganzen Stückes. In einem hinreissenden Monolog zeigt Magdalena, wie der Schmerz zum Nährboden der Hoffnung wird. Die Handlung allerdings lebt zu einem guten Teil von der doch etwas leichtfertigen Identifizierung Magdalenas mit der anonymen Sünderin im Lukasevangelium (vgl. Lk 7,36–50).

Zu Fassbinds besten Bühnenarbeiten gehört zweifelsohne das Stück *Jonas muss nach Ninive* (1954). Dass der Autor den biblischen Text bewusst gegen den Strich liest, geht aus dem Untertitel hervor: «Ein Spiel von der Flucht des Menschen *zu* Gott». Zwar folgt der äussere Handlungsablauf durchaus der Vorlage; aber indem Fassbind sich zwischen der alt- und neutestamentlichen Ebene hin- und herbewegt und häufig beide miteinander verbindet, gelingt ihm nicht nur ein literarisches Glanz-, sondern auch ein theologisches Paradestück. Der «Herr» beispielsweise, der Jona aus seinem bürgerlichen Dasein auf- und gleichzeitig von seiner Sendung abschreckt, redet gerade nicht wie der altbundliche Jahwe, sondern spricht die Sprache des Bergpredigers: «Ich zündete ein Licht an, mitten in der Finsternis, damit es allen im Hause leuchte» (4,253). Dass die Kreuzespredigt des Jona in Ninive keinen versehentlichen Anachronismus darstellt, merkt der Zuschauer allerdings erst im Epilog, wenn Jona sich im Gebet an seinen Auftraggeber wendet – eben nicht an Jahwe, sondern an Jesus: «Grosser Fisch, Du selbst wolltest sterben» (4,307).

Im Hinblick auf die Erwählung des einzelnen (Jona) wie auch der ganzen Menschheit (Ninive) entwickelt Fassbind in diesem Stück eine Gnadentheologie von wahrhaft heilsdramatischen Ausmassen, die «der Herr» am Schluss so zusammenfasst:
«So offenbart sich der Sturm meiner Verheissung:
Meine Stärke kann nicht gefordert oder verdient,
sie kann nicht verscherzt oder verspielt,
sie kann nicht einmal angenommen werden.
Denn ich bin es, der annimmt oder verwirft,
und wer dies annimmt, den nehme ich an» (4,283 f.).

■ Annäherungen an Jesus

Im Jona-Stück setzt sich Fassbind mit dem Jesus*programm* auseinander. Verschiedentlich aber unternimmt er auch Annäherungsversuche an die Jesus*gestalt,* wobei er sich jeweils der literarischen Technik der indirekten Darstellung bedient.

Seine frühesten Verse (Fassbind schrieb sie als Gymnasiast) tragen die Überschrift *Tochter des Jairus;* es handelt sich um ein Jesusgedicht (3,9–11). In der Erzählung *Die Christrosen,* die von der Flucht nach Ägypten berichtet, greift der Dichter auf apokryphes Legendengut zurück, während er in *Eine alltägliche Geschichte* ein paar kurze Episoden aus dem Leben zweier Raubmörder erzählt, deren Weg gelegentlich ein Sektierer kreuzt, mit dem zusammen sie schliesslich am Kreuz enden. Peter Wild kommentiert diese Momentaufnahmen: «Diese Kostbarkeit narrativer Theologie lebt davon, dass sie bekannte biblische Figuren und Geschehnisse auf phantasievolle Art miteinander verknüpft, unser Wissen verfremdet, weil sie den Akzent auf biblische Nebenfiguren legt, und Einsicht in die zentrale Botschaft des Evangeliums vermittelt, ohne zu predigen oder vordergründig zu belehren.»[3]

Eine indirekte Annäherung an die Jesusgestalt findet, ähnlich wie in dem «Monodrama» *Im Morgengrauen,* auch in dem Franziskus-Stück *Poverello* statt, wobei der kleine Kaufmannssohn aus Assisi ein Spiegelbild der Jesusfigur darstellt, welches den Vergleich mit dem heutigen Erscheinungsbild der Christenheit geradezu provoziert.

Tatsächlich finden sich bei Fassbind immer wieder Anfragen ekklesiologischer Natur, die man gemeinhin mit dem Begriff Kirchenkritik bezeichnet. So wendet er sich, mit unverkennbar kierkegaardschem Akzent, an eine Kirche, deren Mitglieder «die Ankunft Gottes so innig ersehnen, doch nicht seine Herrschaft» (3,112). In seinem frühen *Buch der Geheimnisse* verweist er auf die unerträgliche Diskrepanz zwischen Lehre und Leben: «Dabei gäbe es, wenn die Menschen so miteinander leben würden, wie sie zum lieben Gott sprechen, keinen Streit, kein Ungemach, keine Verzweiflung. Jeder wäre des andern Herr und des andern Diener. Wir beten zwar, aber wir leben in einer anderen Sprache» (1,107). Selbstverständlich bleiben auch die Theologen nicht ausgespart: «Statt Streitgespräche über den Tod und/über das Leben nach dem Tode/zu führen/sollten die Theologen eine/Sternwarte zur Förderung/der Navigation/für die christliche Arche gründen:/Nolite timere/Fürchtet euch nicht» (3,264). Oder, an die Adresse jener kreuzflüchtigen Prunksüchtigen, die übersehen, dass das Vorbild der Heiligen immer gleichzeitig auch einen Vorwurf darstellt: «Schreibe, rief eine Stimme mitten in der Nacht, und ich erhob mich.
Schreibe, dass ich die Meinen zu sammeln gedenke
Und meine Herrschaft antreten will unter den Menschen.
Da sah ich eine riesige Schar.
Ich sah die Heiligen, und sie schwenkten ihren Heiligenschein.
Ich sah die Seligen, und sie schwenkten ihren Seligenschein.
Ich sah die Christen, und sie schwenkten ihren Taufschein.
Ich sah die reichen Christen, und sie schwenkten einen Geldschein.
Wo sind die Meinen, sprach da der Herr.
Schreibe: Habe ich den Meinen einen Heiligenschein gebracht
Oder habe ich ihnen das Kreuz gebracht?
Erkennt man die Meinen an ihrem Seligenschein
An ihrem Taufschein, an ihrem Geldschein oder erkennt man sie
An meinem Kreuz?
Schreibe: Wo sind die Meinen?
Als ich diese Worte geschrieben hatte, blickte ich auf und sah abermals eine
Grosse Schar, die war hundertsechsundsechzigmal
Grösser als die Schar der vorigen und
Jeder der Schar trug ein Kreuz.
Einige trugen ausserdem einen anerkannten Heiligenschein
Aber sie hatten ihn über dem Kreuz vergessen.
Andere trugen einen einwandfreien Seligenschein, einen gültigen Taufschein
Oder einen echten Geldschein
Aber sie hatten diese Kleinigkeit über dem Kreuz vergessen.» (3,250 f.).

[3] P. Wild, Nachwort zum 2. Band, 2,240.

Solche Kritik richtet sich nun gerade nicht gegen das Christentum, wohl aber gegen eine Christen*heit,* welche immer wieder einmal der Gefahr erliegt, Jesu Wort von der Schlangenklugheit und der Taubeneinfalt etwas einseitig und gegen die Absicht ihres Gründers auszulegen und sich schon in dieser Welt-Zeit möglichst definitiv einzurichten. *Diese* Christenheit verweist Fassbind zurück auf die Quelle; und wer zu dieser vordringen will, muss notwendigerweise gegen den Strom schwimmen.

Damit sind bloss einige Aspekte aus dem reichhaltigen Werk von Franz Fassbind zur Sprache und der Autor selber reichlich zu Wort gekommen. Daneben aber gibt es auch den Lobsänger, den Kommentator des Zeitgeschehens, den Sozialkritiker, den Publizisten, den Musiker und Komponisten, den Kulturphilosophen ... alles Aspekte, auf die zurückzukommen sein wird, sobald die folgenden sechs Bände des Gesamtwerkes vorliegen.

Dass eine Werkausgabe wie die vorliegende nicht nur Höhepunkte des Schaffens enthält, sondern einen Lebensweg mit seinen künstlerischen Höhen *und* Tiefen dokumentiert, weiss auch Franz Fassbind. Selbst diese Tatsache kommentiert er – wie anders! – mit einem Bibelwort: «Ich stehe zu meinem Traum, zu meinen Ausschweifungen, zum Weizen, zum Unkraut, einfach zu allem, denn erst alles macht das Ganze, und warum soll ich mich gegen die Schrift versündigen, welche da sagt: Lasst beides miteinander bis zur Ernte wachsen» (2,89)?

Josef Imbach

Josef Imbach ist Professor für Fundamentaltheologie und Grenzfragen zwischen Literatur und Theologie an der Päpstlichen Theologischen Fakultät S. Bonaventura in Rom

Dokumentation

Sozialpolitische und strukturelle Massnahmen sind notwendig

Die Schweizerische Nationalkommission Justitia et Pax ist über die stetige Erhöhung der Hypothekarzinsen in den letzten Monaten besorgt. Denn diese Erhöhungen haben aufgrund der starken Hypothekarverschuldung pro Kopf der Bevölkerung in unserem Land beträchtliche wirtschaftliche und soziale Auswirkungen. Besonders hart von ihnen betroffen sind all jene in unserer Gesellschaft, die am Rand des Existenzminimums leben, beispielsweise Kleinbauern, Arbeiterfamilien mit niedrigen Einkommen oder Alleinerziehende in teuren Mietwohnungen sowie Pensionierte mit geringen Altersrenten und hoher Mietbelastung. Ihre wirtschaftliche Situation hat sich durch das Ansteigen der Hypothekarzinsen und damit verbunden der Mietpreise markant verschlechtert. Gleichzeitig ist es ihnen aufgrund ihrer schon zuvor schwierigen materiellen Lage kaum möglich, selber etwas gegen ihre weitere Verarmung zu unternehmen.

Diesen von den Hypothekarzinserhöhungen am stärksten betroffenen Menschen ist nach Meinung der Kommission Justitia et Pax unverzüglich mit sozialpolitischen Massnahmen beizustehen. Zu denken ist etwa an Mietzuschüsse beziehungsweise Zinsbeihilfen für Eigenheimbesitzer und Kleinbauern durch die öffentliche Hand oder an Zinsstundungen durch die Banken. Dabei sollte für die Gewährung dieser Hilfen einzig die Notsituation der Betroffenen (und nicht der dahinter liegende Grund) massgeblich sein. Denn alle diese Menschen haben ein Recht auf Sicherung ihrer Existenz.

Da viele Anzeichen darauf hindeuten, dass es sich bei den hohen Hypothekarzinsen keineswegs nur um eine vorübergehende Erscheinung handelt, müssen neben den angezeigten sozialpolitischen Sofortmassnahmen auch strukturelle Änderungen geprüft und in die Wege geleitet werden. So ist beispielsweise der Mietzins stärker vom Hypothekarzins zu entkoppeln, damit Hypothekarzinserhöhungen nicht automatisch auf die Mietzinse durchschlagen. Weiter ist der Vorschlag erwägenswert, dass die Pensionskassen ihre Gelder vermehrt dem Hypothekarmarkt zur Verfügung stellen. Noch nicht ausdiskutiert ist schliesslich die Frage, inwieweit der Hypothekarzins der Preiskontrolle unterstellt werden soll.

Justitia et Pax wünscht, dass die Ereignisse, die zur Erhöhung der Hypothekarzinsen führten, genau analysiert werden. Insbesondere ist dabei zu untersuchen, ob Hypotheken zur Spekulation missbraucht und zur Finanzierung anderer Geschäfte eingesetzt wurden. Für die Zukunft erscheint es notwendig, unter wirtschaftlichen und ethischen Gesichtspunkten zu prüfen, wie die Banken ihren Hypothekarmarkt finanzieren dürfen.

Problematisch ist nicht nur der hohe Hypothekarzins, sondern auch die hohe Hypothekarverschuldung als solche. Zu ihrer Bekämpfung bedarf es nicht zuletzt auch der Änderungen im Bereich des Bodenrechts und der Wohnungspolitik. Notwendig sind Eingriffe gegen die Bodenspekulation, beispielsweise fiskalische Massnahmen zur Abschöpfung der Gewinne aus Spekulationsgeschäften. In die richtige Richtung weisen ferner Massnahmen, die geeignet sind, die Mietpreiskluft zwischen Alt- und Neuwohnungen zu verringern sowie Altwohnungen so sanft zu renovieren, dass sie auch danach noch preisgünstig vermietet werden können.

Die Kommission Justitia et Pax ist sich bewusst, dass die durch die Erhöhung der Hypothekarzinsen entstandenen Probleme nicht einfach zu lösen sind, da dabei verschiedenste Faktoren berücksichtigt werden müssen. Sie kann selber auch kein Patentrezept anbieten. Sie verlangt aber, dass alle Lösungen vorweg danach befragt werden, wie sie sich auf das Wohl der Schwachen und Benachteiligten auswirken. Nur wenn der Staat wie die Banken in ihren Plänen und Entscheidungen auf diese schwächeren Glieder unserer Gesellschaft Rücksicht nehmen, werden sie auch ihrer sozialen Verantwortung gerecht.

Bern, den 22. November 1990

Schweizerische Nationalkommission Justitia et Pax

Hinweise

Ökumenisches Fest mit Kindern

Eine ökumenisch zusammengesetzte Arbeitsgruppe aus verschiedenen kirchlichen Organisationen plant zum 700-Jahr-Jubiläum der Schweiz ein Kinderfest. Katholische, evangelische und christkatholische Kirchgemeinden und Pfarreien werden am Sonntag, *2. Juni 1991,* Kinder jeder Konfession gemeinsam einladen. Damit nun die

Vorbereitung anlaufen kann, sind in jeder Gemeinde Katechetinnen und Katecheten, Personen aus Ortsvereinen und -gruppen usw. gesucht, die die Organisation des Festes an die Hand nehmen. Festmotiv sind «Hände» als Zeichen der Begegnung. Ein *Arbeitsheft* mit vielen Anregungen, Spiel- und Bastelideen erleichtert die Organisation des Festes. Es kann beim «Ökumenischen Fest mit Kindern», 8415 Berg am Irchel, Telefon 052-42 18 32, bezogen werden. Das Projekt steht unter dem Patronat der Aktion Begegnung 91.

Am *19. Januar 1991* findet in der Liebfrauenpfarrei in Zürich eine Impulstagung statt. Dazu eingeladen sind Personen, die in ihrer Region die Idee weiterverbreiten wollen. Interessenten melden sich bitte beim Sekretariat des Ökumenischen Festes mit Kindern, Marlies Dellagiacoma, Grossweidstrasse 2, 6010 Kriens, Telefon 041-41 56 01.

Mitgeteilt

Hausgebet im Advent 1990

«Unterwegs von Nazareth nach Bethlehem» ist das *Thema des Hausgebetes*, das die interdiözesane Arbeitsgruppe für den Advent 1990 erarbeitet hat.[1] «Josef und Maria sind unterwegs.» Die Zeit des Advents lädt ein, sich ihnen anzuschliessen, ihr Gespräch mitzuverfolgen und mit ihnen selber ins Gespräch zu kommen. Das Gespräch kreist um Frauen und Männer aus der Bibel, denen Gott viel bedeutet. Aus der Verbundenheit mit Ihm gestalten sie ihr Leben; sie vermögen sich auf Neues, Ungewohntes einlassen und dies in ihr Leben miteinbeziehen. Es ihnen gleich zu tun, möchte das Hausgebet 1990 anregen.

Damit das Hausgebet einen bereits festen Platz in Pfarrei und fremdsprachiger Mission behalten kann oder neu einen festen Platz findet, können folgende Anregungen eine Hilfe sein:

1. Informieren

Es genügt nicht, am 1. Adventssonntag darauf hinzuweisen, das Hausgebet könne beim Verlassen der Kirche mitgenommen werden oder es werde im Religionsunterricht ausgeteilt. Vielmehr ist zu überlegen, ob mit den Unterlagen 1990 «Unterwegs von Nazareth nach Bethlehem» nicht eine gute Gelegenheit geboten ist, in breiterem Rahmen, zum Beispiel in einer Predigt oder mit einem eigenen Brief, auf den Sinn des Gebetes in der Adventszeit, besonders auf das Familiengebet, hinzuweisen. Gerade das Zusammenkommen zum Hausgebet, vielleicht sogar mit Nachbarn, könnte in der Hetze der Adventstage ein «ruhender Pol», eine «Oase» werden. Weitere inhaltliche Schwerpunkte, über die zu Beginn informiert werden könnte, geben «Das Wort des Bischofs zum Hausgebet» und «Zu Hause miteinander beten».

2. Begleiten

Soll das Hausgebet sinnvoll in Familie und Pfarrei einen Platz haben, ist es nötig, diejenigen, die es benützen, zu begleiten. Zu einer solchen Begleitung gehört das Aufmerksammachen auf:

Ansprechende Vorbereitung: wie Auswahl des Raumes, in dem gebetet wird; Benützen des Adventskranzes; vor dem Beten zur Ruhe zu kommen; Einstimmen auf das Beten etwa durch Musik.

Sinnvolles Gestalten: Einbezug der Kinder; wie miteinander gesungen oder gebetet werden kann (vgl. «Singen im Advent 1990» bei Radio DRS – eine Liedkassette ist erhältlich); über was mit den Kindern und Erwachsenen im Zusammenhang mit dem Hausgebet gesprochen wird; was im Sinn von Kreativität getan werden kann.

Brücken schlagen: Durch den Einbezug in den Sonntagsgottesdienst ergibt sich die Möglichkeit, immer wieder auf das *Hausgebet* zurückzukommen, zum Beispiel den Stammbaum (Kinderbogen) der Kinder als Grundlage zum Dank- und Fürbittegebet verwenden . . . usw. wie Kinderbogen . . .

3. Weihnachtsfeier in der Familie

Immer mehr wird festgestellt, dass viele Eltern und Familien hilflos sind, wenn es daran geht, in christlichem Sinn die Weihnachtsfeier zu gestalten. Elemente aus Text und Bild zu Weihnachten können Anregung sein, eine Weihnachtsfeier in der Familie ohne grossen Aufwand zu gestalten.

Eine gute Zeit des Advents wünscht Ihnen allen für die Arbeitsgruppe Hausgebet:

Oswald Krienbühl

Oswald Krienbühl leitet die Pastoralstelle für Pfarreiräte im Bistum Chur.

[1] Das «Hausgebet» ist erhältlich bei: A. Cavelti AG, Gutenbergstrasse 6, 9202 Gossau, Telefon 071-85 31 25.

Weltfriedenstag 1991

1991 steht für unser Land in der besonderen Perspektive des 700-Jahr-Jubiläums, das wir Christen als Halljahr begehen möchten.

Die Unterlagen des Friedensdorfs St. Dorothea zum Weltfriedenstag 1991 nehmen dies auf unter dem Titel *Umbruch*. Sie enthalten wiederum einen Gottesdienstentwurf, einen Impuls für die Jugend- und Erwachsenenarbeit und zahlreiche Texte zum Thema.

Wegen Schwierigkeiten bei der Beschaffung des Adressmaterials kann die Broschüre im Bistum Chur nicht allen Seelsorgern und Seelsorgerinnen automatisch zugestellt werden. Sie kann jedoch allenfalls bestellt werden im Friedensdorf St. Dorothea, 6073 Flüeli-Ranft, Telefon 041-66 50 45.

Mitgeteilt

Tagung für geistliche Begleiterinnen und Begleiter von Ordensgemeinschaften

Im kommenden März werden wir wieder eine Tagung durchführen mit dem Thema: «Jugend und Orden – Gemeinsam mit Jugendlichen unterwegs».

Pierre Stutz, Jugendseelsorger in der Bundesleitung «Junge Gemeinde», Zürich, hat jahrelange Erfahrung im Umgang mit Jugendlichen. Er hat die Fähigkeit, einfühlsam auf das zu reagieren, was junge Menschen beschäftigt und bewegt.

Der Inhalt der Tagung sieht wie folgt aus:

– Jugendliche heute: Unter welchen Bedingungen kann/muss ein Jugendlicher heute Mensch werden?

– Meine Beziehung zu jungen Menschen: Erfahrungen – Ängste, Schwierigkeiten und Hoffnungen.

– Jugend und Kirche: Biblische Motive – Kirchliche Dokumente – Weitergabe des Glaubens – Jugendarbeit als Diakonie.

– Was hält junge Menschen von Kirche, Kloster fern? Was ärgert sie, schreckt sie ab? Was macht ihnen Hoffnung (zum Beispiel Taizé)?

– Welche Perspektive können wir entwickeln? Visionen?

– Die beiden Eucharistiefeiern und die Horen werden dem Thema entsprechend gestaltet sein.

Zu dieser Tagung laden wir alle Spirituale und geistlichen Leiter von Ordensgemeinschaften; Pfarrgeistliche, die Gruppen von Ordensfrauen in ihren Pfarreien begleiten; Oberinnen religiöser Frauengemeinschaften und deren Vertreterinnen ein.

Unser Referent wird uns kompetent durch die Tagung führen. Daher reservieren Sie sich bitte die Tage vom 13. bis 15. März 1991 im Priesterseminar St. Beat, Adligenswilerstrasse 15, 6006 Luzern. Anmeldungen nimmt entgegen: Schwester Thea Rogger, Sonnhalde, 6283 Baldegg. Die Tagung beginnt am Mittwoch um 14.00 Uhr und endet am Freitag nach dem Mittagessen.

Für die Arbeitsgruppe:
Sr. *Thea Rogger*

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

■ **Neuer Präsident der Dienststelle Fidei-Donum**

Um die besonderen Anliegen der Diözesanpriestermissionare wahrzunehmen und diese Form der zwischenkirchlichen Hilfe zu fördern, richtete die Schweizerische Bischofskonferenz am 23. Mai 1972 eine eigene Dienststelle ein. Diese besteht aus einen Direktorium, das der Bischofskonferenz verantwortlich ist, und einem Sekretär (Statuten Nr. 6).

Das Direktorium setzt sich aus je einem Vertreter der 6 Diözesen, 3 ehemaligen Fidei-Donum-Priestern und 3 Vertretern der Missionsinstitutionen der Schweiz zusammen.

Präsident des Direktoriums während der letzten 13 Jahre war Generalvikar Paul Schneider, St. Gallen. An der Sitzung vom 12. November demissionierte er, und an seiner Stelle wurde Domherr *Norbert Brunner,* Sitten, als neuer Präsident gewählt. Das Direktorium sprach dem scheidenden Präsidenten den aufrichtigen Dank für seinen engagierten Einsatz aus.

Dienststelle Fidei-Donum-Priester:
P. *Markus Kaiser,* Immensee

Bistum Basel

■ **Stellenausschreibung**

Die Kaplanei *Schüpfheim* (LU) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Bezüglich Mitarbeit in der Pfarrei gibt Pfarrer Benno Graf, Schüpfheim, Auskunft (Telefon 041-76 12 33). Interessenten melden sich bis zum 18. Dezember 1990 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Bistum Chur

■ **Ausschreibung**

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Ingenbohl-Brunnen* zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum *17. Dezember 1990* beim Bischofsrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

■ **Im Herrn verschieden**

Francis Corbat, Resignat, Genf

Geboren am 8. September 1905 in Genf, Bürger von daselbst. Priesterweihe 1930. Vikar in Genf (Ste-Trinité und Sacré-Cœur) 1930–1941. Direktor des Foyer St-Vincent in Genf von 1941–1961. Pfarrer von Aire-la-Ville 1961–1981. Nach der Demission lebte er die letzten Jahre als Resignat in Genf und verstarb am 17. November 1990.

Bistum St. Gallen

■ **Im Herrn verschieden**

Paul Brändle, Resignat, Henau

Er wurde am 6. Mai 1920 in St. Gallen geboren. Nach Besuch der Kantonrealschule trat er in die Stiftsschule Einsiedeln ein, um nach der Matura in Freiburg Theologie zu studieren. Am 6. April 1946 erhielt er aus der Hand von Bischof Josephus Meile in der Kathedrale die Priesterweihe. Vorerst wirkte er als Katechet im Iddaheim Lütisburg (1946–1948), hierauf an den Kaplaneistellen von Engelburg (1948–1951), Häggenschwil (1951–1956) und St. Fiden (1956–1961). Im Taminatal betreute er die Pfarrei Valens (1961–1968) und wechselte nach Henau, wo er nach 20 Jahren eifriger Tätigkeit aus gesundheitlichen Gründen zurücktrat und sein otium im Pfarrhaus geniessen durfte. Unerwartet starb er an Herzversagen am 13. November und wurde am 17. November in Henau bestattet.

Die Meinung der Leser

Ist die Bergpredigt wörtlich zu nehmen?

Letzthin hat mir jemand das Buch von Prof. Kurt Koch «Aufstand der Hoffnung» überreicht. Er greift darin meinen Katechismus[1] an. Ich schrieb dort, die Anweisungen der Bergpredigt seien nicht wörtlich zu nehmen. Seine Kritik wirft mir Verrat der Botschaft Jesu vor und gebraucht dazu noch ein banal-dümmliches Wort über Jesus[2], von dem ich mich in aller Form distanziere und das ich hier gar nicht zu wiederholen wage. Ein solcher Tiefschlag sollte einem gebildeten Theologen nicht passieren! Meine längeren Erklärungen hat Prof. Koch sicher nicht gelesen. Sonst hätte er nicht so schreiben können. Unter anderem weise ich darauf hin, dass Christus sie selber nicht wörtlich genommen hat[3]. Wohin aber eine wörtliche Auslegung der Bergpredigt führen würde, das hat seinerzeit der reformierte Pfr. Dr. Brunner sehr gut dargestellt, wenn er schrieb[4]: «Wäre die Bergpredigt als Verfassung einer christlichen Gesellschaftsordnung zu verstehen, so würde in dieser nicht nur die militärische Landesverteidigung wegfallen. Dann wäre auch jedes Sparbüchlein und jede Bank unchristlich (‹Sammelt euch nicht Schätze auf Erden›); jede Versicherung, jede Pensionskasse, aber auch jede Barriere und jede Signalanlage wären unchristlich (‹Sorgt euch nicht um euer Leben›). Jeder Arbeitsvertrag, jede Krankenkasse, alle Schlösser an den Türen und alle Kühlschränke wären unchristlich, heisst es doch: ‹Sorget euch nicht um den morgigen Tag›. Aller polizeiliche Schutz, das ganze Strafrecht, ja überhaupt jede staatliche Rechtsordnung wären unchristlich, denn in der Bergpredigt wendet sich ja Jesus gegen jede Art auch noch so gerechter Sühne und Vergeltung.» Er erläutert das noch weiter und sagt dann, die einzig mögliche und saubere Lösung wäre ein «christlicher Anarchismus», wenn man die Bergpredigt wörtlich nehmen wolle. Das ist wohl auch für Prof. Koch deutlich genug. Zudem möchte ich auf einige hinweisen, die auch etwas von Theologie verstehen und die ganz meiner Meinung sind, die Bergpredigt sei nicht wörtlich zu nehmen: Gerhard Lohfink in seinem Vortrag am 22. März 1983 in Luzern und am Kongress der Moraltheologen vom 19.–23. September 1983 in Trier[5]; Alois Stöger[6]; P. Benedikt Schwank

OSB, Beuron[7]; Prof. Hans Halter[8]. Somit bin ich nicht in schlechter Gesellschaft, wenn ich meine, die Bergpredigt sei nicht wörtlich zu nehmen.

Anton Schraner

[1] Katholischer Katechismus (1. Auflage 1975, 3. Auflage 1986), Frage 279, S. 224.

[2] Koch, Aufstand der Hoffnung, S. 13.

[3] Man vergleiche etwa Mt 5,39 mit Joh 18,23 und Lk 22,36–38.

[4] Im «Kirchenboten für den Kanton Zürich», August 1964.

[5] Theologische Quartalschrift, 163. Jahrgang, 4. Heft, 1983, S. 264–284, und Herder-Korrespondenz, November 1983, S. 518–519.

[6] Theologisch-praktische Quartalschrift (Linz), 132. Jahrgang, 1. Heft, 1984, S. 40–52.

[7] «erbe und auftrag» (Beuron), April 1984, S. 141–144.

[8] Schweizerische Kirchenzeitung 21. Juni 1985, S. 411.

Verstorbene

Dr. P. Iso Scheiwiler, Unterägeri

Völlig unerwartet starb im Spital Uznach mitten in den Sommerferien der Benediktinerpater Dr. Iso Scheiwiler. Beinahe sechzig Jahre hatte er zu den Benediktinern von St. Ottilien gehört, deren Hauptaufgabe seit jeher die Missionsarbeit ist. Da der Verstorbene in den letzten zehn Jahren in verschiedenen Funktionen auch im Dienste des Bistums St. Gallen gestanden hat, gebührt ihm so gut wie anderen verstorbenen Seelsorgern von dieser Seite ein Wort des Gedenkens, zumal sein Name noch immer im Personalverzeichnis für 1990 zu finden ist.

Der nun verstorbene P. Iso war 1912 in Gossau (SG) geboren worden. Im Alter von 19 Jahren ist er in St. Ottilien eingetreten – das ebenfalls ganz im Dienste der Missionen stehende Benediktinerkloster St. Otmarsberg in Uznach hat damals eben noch nicht bestanden. 1936 wurde der junge Mönch in der Kathedrale St. Gallen von seinem Onkel Bischof Aloisius Scheiwiler, zum Priester geweiht. Schon ein Jahr später wurde er von seinem Orden als Missionar ins Gebiet des heutigen Nordkorea geschickt, wo er auf verschiedenen Missionsstationen in der Seelsorge arbeitete. Dank der Intervention der schweizerischen Gesandtschaft entging er nach dem Einmarsch der Sowjetrussen in Nordkorea der Gefangenschaft; er konnte 1948 nach Europa zurückkehren. Vorübergehend half er zunächst in der inzwischen errichteten Niederlassung des Ordens in Uznach. Dann unterzog er sich in Freiburg einem Zusatzstudium im Kirchenrecht, das er 1958 mit dem Doktorat abschloss. Zwischendurch, in den Jahren 1953/54, hatte er seine Dienste und Kenntnisse der neutralen Repatriierungskommission in Nordkoreas Hauptstadt Panmunjon angeboten.

Ab 1959 arbeitete er während zwanzig Jahren als Missionar in Südkorea. In die Heimat zurückgekehrt, übernahm er 1979 die damals vakant gewesene Eusebiuspfarrei in Niederwil, wo er wiederum mit grossem Engagement als Seelsorger wirkte. Freilich, die Art des religiösen Mittuns, die er von Korea her gewöhnt war, fand er bei den Gläubigen von Niederwil zu wenig, weshalb er sich 1984 nach einer anderen Aufgabe umsah. So nahm er im Altersheim in Unterägeri den Posten eines Hausgeistlichen an. Wie in früheren Jahren wollte er im Kloster Uznach seine Sommerferien verbringen. Eine plötzliche Erkrankung machte die Einweisung ins Spital nötig. Ärztliche Hilfe vermochte das Leben des 78jährigen Mönches nicht mehr zu retten.

Vor rund zehn Jahren hatte sich P. Iso von Niederwil aus dem Bistum St. Gallen auch als Glied des diözesanen Gerichtes zur Verfügung gestellt. Diese Aufgabe hat er als Hausgeistlicher in Unterägeri beibehalten. Für all sein Wirken hier in der Heimat, in seinem Orden und als Missionar im fernen Korea hat er reichlich Lohn verdient, den ihm Gott sicher gewährt.

Arnold B. Stampfli

Neue Bücher

Die Armenbibel

Maurus Berve, Die Armenbibel. Herkunft–Gestalt–Typologie. Dargestellt anhand von Miniaturen aus der Handschrift Cpg 148 der Universitätsbibliothek Heidelberg, Beuroner Kunstverlag, Beuron 1989, 104 Seiten.

Dass der Ausdruck «Armenbibel» im Sinne von «Bibel für Analphabeten» oder «Bibel für die Armen im Geiste» irreführend ist, zeigt schon ein erster Blick auf die teils in Schwarz-weiss-Reproduktion und teils im Farbdruck wiedergegebenen Seiten aus einer Handschrift der Heidelberger Universität, aus der Palatina stammend. Die Bezeichnung «Armenbibel» beruht auf einem Irrtum späterer bibliographischer Klassifizierung.

Die Bilder regen zur Meditation an und sind klassischer Ausdruck typologischer Schriftbetrachtung im Mittelalter, entsprechend dem Axiom Augustins: «Das Neue Testament ist im Alten Testament verborgen; das Alte Testament erschliesst sich erst im Neuen Testament.» Um die Hauptdarstellung der Heilsgeschichte (zum Beispiel Kreuzigung) sind Reminiszenzen aus dem Alten Testament bildlich dargestellt: a) prophetische Gestalten (David, Jesaja, Amos, Sacharia), b) Ereignisse: Erschaffung des Menschen, Mose aus dem Felsen Wasser schlagend.

Der Autor, der Benediktinerabt Maurus Berve, gibt im ersten Teil des Buches eine knappe, aber sorgfältige Abhandlung über Armenbibeln in kunsthistorischer, geistesgeschichtlicher und volkskundlicher Hinsicht. Im zweiten Teil finden sich zehn exemplarische Meditationen zu den Bildseiten. Diese Meditationen sind sehr umsichtig und behutsam redigiert.

Leo Ettlin

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlin, OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. P. Josef Imbach OFMConv, Professor, Via del Serafico 1, I-00142 Roma

Dr. Walter Kirchschläger, Professor, Seestrasse 93, 6047 Kastanienbaum

Oswald Krienbühl, Dozent, Postfach 704, 8025 Zürich

Georg Rimann, lic. theol., Stolzestrasse 32, 8006 Zürich

Anton Schraner, Pfarrer, Josefsklösterli, 6430 Schwyz

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Bischöfliche Kanzlei, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, 6003 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-162 01-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 95.–;
Ausland Fr. 95.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 63.–.
Einzelnummer: Fr. 2.50 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Die **römisch-katholische Kirchgemeinde Sta-Maria** in Biel sucht für sofortigen Einsatz oder nach Vereinbarung eine vollamtliche (evtl. Teilzeit nach Vereinbarung) zweisprachige (deutsch-französisch)

Sekretärin (Sekretär) für das Pfarramt

zur Erledigung folgender Arbeiten:
- Empfang
- Erledigung der pfarramtlichen Korrespondenz (deutsch-französisch)
- Buchhaltung und diverse Büroarbeiten

Vorausgesetzt werden:
- kaufmännische Ausbildung
- lebendige Beziehung zur Kirche
- freundliches Wesen, Teamfähigkeit, Zuverlässigkeit und Diskretion

Geboten werden:
- zeitgemässe Besoldung, 5-Tage-Woche
- gutes Arbeitsklima in kleinem Team
- Sozialleistungen und Ferien nach kantonalen Richtlinien

Bewerbungen sind bis 8. Dezember 1990 zu richten an den Kirchgemeindepräsidenten, Herrn Marcel Guélat-Studer, Gurzelenstrasse 22, 2502 Biel, Telefon 032-41 73 42

Lehrmittel- und Medienstelle der röm.-kath. Kirchen beider Basel

Auf 1. April 1991 (oder nach Vereinbarung) wird die Stelle des/der

Leiters(-in) der Lehrmittel- und Medienstelle

mit einem Arbeitspensum von 80% ausgeschrieben, da der jetzige Inhaber der Stelle zurücktritt.

Aufgabenbereich:
- Medien-Beschaffung, -Verleih und -Beratung
- Bereitstellung katechetischer Lehrmittel (Produktion, Einkauf, Lagerführung)
- personelle und administrative Leitung der Stelle
- Mitarbeit in zutreffenden Gremien

Erwünscht sind:
- gute katechetische-theologische Ausbildung
- Erfahrung mit Medien
- Gesprächsfähigkeit bei Beratungen
- kaufmännische Kenntnisse

Die Anstellung und Entlöhnung erfolgt gemäss Anstellungs- und Besoldungsreglement der röm.-kath. Kirche Basel-Stadt.

Schriftliche Bewerbungen sind zu richten an den Präsidenten der Kommission Lehrmittel- und Medienstelle, Dr. Robert Füglister, Pfarrer zu St. Marien, Holbeinstr. 28, 4051 Basel, Telefon 061-23 60 33

Nähere Auskünfte bei obiger Adresse oder beim jetzigen Inhaber der Stelle, Herrn Luca Primavesi, Leonhardstr. 45, 4051 Basel, Telefon 061-22 59 74

IMPULSE FÜR MORGEN

"Auf die Erhaltung und Erneuerung eines letztverbindlichen Orientierungssystems, das hält, was es verspricht, wird die Menschheit nie verzichten können."

Othmar Keel

Hochschulkollekte für die Universität Freiburg

Am 1. Adventssonntag, 2. Dezember in Ihrer Pfarrei

Guido J. Kolb

Licht in dunkler Nacht

Weihnacht heute. 112 Seiten. Fr. 16.80, Kanisius.

Der Autor erzählt von Begegnungen mit Menschen am Rande, in dunkler Nacht. Gerade ihnen ist das Christfest zugedacht, damit die Dunkelheit ihres Lebens von etwas Hoffnung und Zuversicht erhellt wird.

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041-23 53 63

Katholische Kirchgemeinde – Pfarrei St. Niklaus Hombrechtikon/ZH sucht

Pastoralassistenten/-in

Unser Pastoralassistent (Teilzeit) übernimmt nach 16jähriger Tätigkeit in unserer Pfarrei eine neue Aufgabe im Kanton Zürich.

Wenn Sie Lust und Freude verspüren, zusammen mit unserem Pfarrer, ein Stück Weg mit uns Hombrechtiker, Grüninger und Wolfhauser zu gehen, freuen wir uns auf Ihre Bereitschaft.

Ihr Arbeitsbereich umfasst die ganze «Palette» von Seelsorgetätigkeiten.

Wir freuen uns auf eine teamfähige Persönlichkeit welche mit unserer Pfarrei dem Jahr 2000 offen und mit Hoffnung entgegen geht. Die Besoldung erfolgt lt. der Anstellungsverordnung der röm.-kath. Körperschaft des Kt. Zürich.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne unser Pfarrer F. X. Mettler (Tel. 055-42 45 35 oder 077-93 44 55).

Ihre Bewerbung senden Sie an den Kirchenpflegspräsidenten B. Franceschini, Schachenstrasse 39d, 8633 Wolfhausen

Die kath. Kirchgemeinde Turbenthal sucht einen

Pfarrer

Der bisherige Pfarrer hat aus Altersgründen demissioniert.

Wir sind eine ländlich geprägte Pfarrei, welche eine aufgeschlossene, kontaktfreudige Persönlichkeit zu schätzen wüsste.

Ein schönes Pfarrhaus und eine renovierte Kirche würden sich freuen, wieder einen Hausherrn zu haben.

Interessenten melden sich schriftlich beim Kath. Pfarramt Turbenthal, Schulstrasse 8, 8488 Turbenthal, oder telefonisch bei Herrn Heinz Wiederkehr, Kirchenpflegepräsident, am Chatzenbach 2, 8488 Turbenthal, Telefon 052-45 13 20

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Eugen Drewermann

Der offene Himmel

Predigten zum Advent und zur Weihnacht. 256 Seiten, Fr. 38.20, Patmos.

Gemeindepredigten von Eugen Drewermann zu den Evangelientexten des Advents und der Weihnacht in Gottesdiensten der katholischen Pfarrei St. Georg in Paderborn. Eine thematisch zusammengestellte und redigierte Auswahl der Jahre 1982 bis 1990.

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041-23 53 63

Der theologische Beitrag zur 700-Jahr-Feier der Schweizer Eidgenossenschaft

Ein Kapitel europäischer Geistesgeschichte in packenden biographischen Porträts über bedeutende Schweizer Theologen und Theologinnen.
Ein Geschichtswerk, dessen Lektüre zum Erlebnis wird.

VERLAG HERDER

Orgelbau

Telefon
Geschäft 081 225170

Richard Freytag

CH-7012 FELSBERG/Grb.

FELSBERG AG

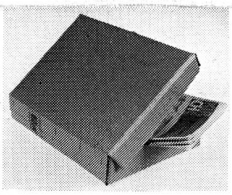
Rauchfreie

Opferlichte

in roten, farblosen oder bernsteinfarbenen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen. Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt und können mehrmals nachgefüllt werden.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38



Archivierung der SKZ

Für die Aufbewahrung der laufenden Nummern der **Schweizerischen Kirchenzeitung** sowie für die vollständigen Jahrgänge offerieren wir Ihnen die praktischen, verbesserten Ablegeschachteln mit Jahresetikette.
Stückpreis Fr. 5.30 (plus Porto).
Gültig ab September 1989.

Raeber Druck AG Postfach 4141 6002 Luzern

LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN
055 53 23 81

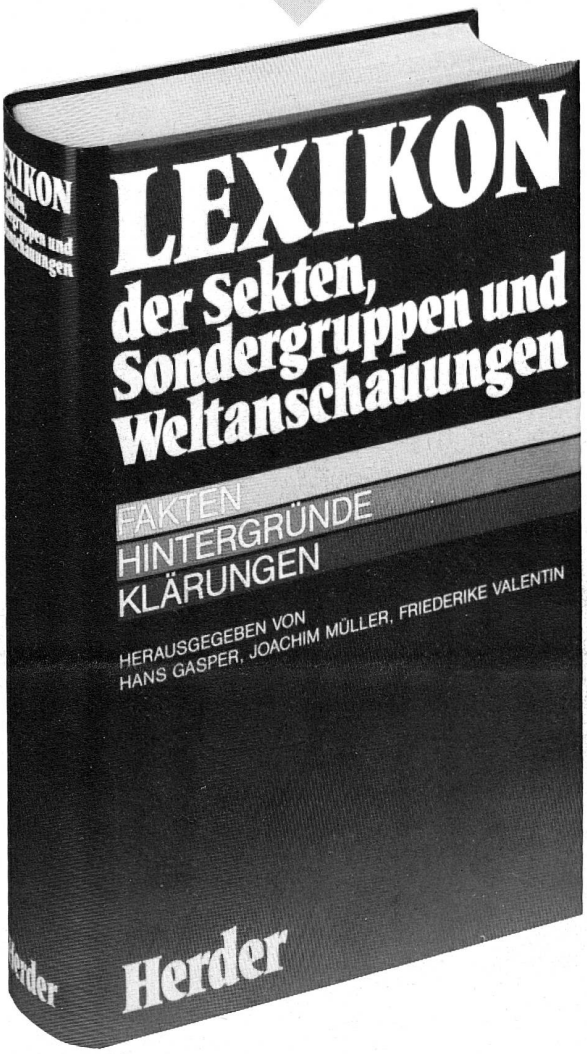
radio vatikan

deutsch

täglich: **6.20 bis 6.40 Uhr**
20.20 bis 20.40 Uhr

MW: 1530
KW: 6190/6210/7250/9645

Information und Orientierung zu einem dramatischen religiösen Umbruch



Kompetente Fachleute verschiedenster Disziplinen informieren mit einer Fülle von Fakten über die bekannten Sekten, religiösen Sondergruppen und Weltanschauungen, ihre Lehre und Lebenspraxis. Sie erschließen theologische, religions-, human- und sozialwissenschaftliche Hintergründe und ermöglichen so ein angemesseneres Verständnis der Phänomene.
„Ein hervorragend konzipiertes und grundsolid erarbeitetes Lexikon, das nicht nur eine Fülle von Informationen gibt; es hilft auch, gerade heutige ‚Wellen' und Praktiken vor ihren Hintergründen zu verstehen" (Herbert Vorgrimler).
616 Seiten im Lexikonformat, geb., Fr. 94.10/DM 98,–.
ISBN 3-451-21408-3

In jeder Buchhandlung!

HERDER

A. Z. 6002 LUZERN

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7989

48/29. 11. 90